



unijournal

Inhalt

Aktuell

Tor zum Wissen: Das Recherche-Portal der Universität Zürich 4

Näher dran: Die Personalabteilung hat sich reorganisiert 4



Pläne und Visionen: Heini Murer wird neuer Prorektor Forschung 5

Ende einer Ära: VSU aufgelöst, Nachfolgeorganisation KriPo gegründet 5

Akademische Blitzkarrieren: Die Erfolgsrezepte zweier junger Neuberufener 7

Polyglotte Universität: Drei Jahre Sprachenzentrum 8

Wissen

Fleisch und Blut: Rundgang durch die Anatomische Studiensammlung 9

Brückenschlag: Neuer Forschungsschwerpunkt «Asien und Europa» 10



Käsmonauten: Zürcher Studierende bei Schwerelosigkeitsexperimenten 10

Zahlen-Zentrum Zürich: Graduiertenschule für Mathematik gegründet 11

Porträt

An den Rändern der Welt: Dokumentarfilmer Hans-Ulrich Schlumpf 13

Alumni

Kampf dem Braindrain: Martin E. Schwab zum Thema Nachwuchsförderung 17

Letzte

Wissensfrage: Stimmt es, dass Arbeitslose Faulenzer sind? 20



Blick von aussen: Die Kasachin Gulya Azylbekova über ihre Zürcher Eindrücke 20

Service

Applaus 15, Professuren 16
Veranstaltungen 18/19



Doppelt gefordert: Daniela Barbon-Jermini, Oberärztin am Institut für Rechtsmedizin, mit Tochter Naemi. (Bild Frank Brüderli)

Zwischen Kind und Karriere

Wissenschaft und Familie zu vereinbaren, ist ein Balanceakt. Ob er gelingt, hängt entscheidend vom Betreuungsangebot für Kinder ab, wie drei Beispiele an der Universität Zürich zeigen.

Von Sabine Witt

Helen Keller, Shalini Randeria und Uschi Backes-Gellner sind Professorinnen an der Universität Zürich. Und sie sind Mütter kleiner Kinder. Frauen in dieser Doppelrolle bilden noch immer die Ausnahme – zumindest an Universitäten im deutschsprachigen Raum. Um Karriere und Kinder vereinbaren zu können, vollbringen sie manch organisatorischen Kraftakt. Mitunter wird die Alltagsbewältigung für sie zum regelrechten Abenteuer: Helen Keller etwa, heute Professorin für Öffentliches Recht, Europa- und Völkerrecht an der Universität Zürich, pendelte bei ihrem ersten Kind innerhalb der sechsständigen Stillpausen zwischen Zürich und Luzern. Universitätsluft hat auch ihr zweiter Sohn, der heute zwei Jahre alt ist, früh geschmeckt: Wenn Helen Keller Blockseminare abhielt, brachte ihr Ehemann den Säugling nach drei Stunden ins Seminar, damit sie ihn zwischendurch stillen konnte.

An die akademische Mobilität hat sich der heute dreizehnjährige Sohn von Uschi Backes-Gellner schon früh gewöhnt. Backes-Gellner ist heute Professorin für Betriebswirtschaftslehre in Zürich. Wenn sie früher mit ihrem Mann zusammen zu Studienaufenthalten in die USA aufbrach, war ihr

Sohn stets dabei. Schwieriger wurde es erst, als er ins schulpflichtige Alter kam. Die erste Zeit, nachdem Uschi Backes-Gellner ihren Zürcher Lehrstuhl übernommen hatte, pendelte sie halbwochenentlich nach Köln, um dort den Sohn zu betreuen. Die andere Wochenhälfte verbrachte ihr Mann, Professor in Passau, am gemeinsamen Kölner Wohnort. Inzwischen wohnt die Familie in Zürich, und der Ehemann pendelt zwischen Zürich und Passau.

Eine Pendlerin ist auch die Ethnologieprofessorin Shalini Randeria. Vor zwei Jahren erhielt sie einen Ruf an die Universität Zürich, ihr Mann und die zwölfjährige Tochter leben aber weiterhin in Berlin. Jedes Wochenende reist Randeria nun von Zürich nach Berlin und zurück.

Überholte Vorstellungen

Die drei genannten Wissenschaftlerinnen und Mütter haben ganz unterschiedliche Lösungen gefunden, um Beruf und Familie zu vereinen. Gemeinsam ist ihnen jedoch, dass sie ihre erfolgreiche Karriere nicht ohne Fremdbetreuung der Kinder hätten verfolgen können. «Es ist Zeit, die überholte Vorstellung über Bord zu werfen, dass eine Mutter nicht ersetzbar sei und nur sie allein die Kindererziehung sicherstellen könne», sagt Uschi Backes-Gellner. Sie selber betrachtete

es als grossen Vorteil für ihr Kind, dass es sich in einer privaten Krabbelgruppe und im Kindergarten schon früh mit anderen Kindern sozialisieren konnte.

Abhängigkeit von Strukturen

Auch Helen Keller ist punkto Kinderbetreuung auf professionelle Unterstützung angewiesen, was allerdings seine Nachteile habe: «Man wird sehr abhängig von Strukturen.» Da sie oft Vorlesungen bis 18 Uhr hält, und da viele Sitzungen ohne Rücksicht auf familiäre Verpflichtungen «open end» abgehalten würden, könne sie selbst ihre Kinder nicht vor der Schliesszeit von der Krippe oder vom Kindergarten abholen. Weil ihr Ehemann zudem zwischen Zürich und seinem Lehrstuhl an einer deutschen Universität pendelt, kann das Paar die Betreuung ihrer Kinder nur mit Hilfe einer ganzjährig angestellten Kinderfrau sicherstellen.

Als Shalini Randeria an ihrer Promotion und Habilitation arbeitete und ihre Tochter noch im Kleinkindalter war, hatte sie das Glück, in Berlin sehr gute und günstige Betreuungsangebote vorzufinden: Sie konnte zunächst staatlich geprüfte Tagesmütter und danach Tageskindergärten in Anspruch nehmen. Schwieriger wurde es erst, als ihre

Fortsetzung auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

Tochter schulpflichtig wurde: Es gab keine Tagesschule. Trotz vergleichsweise gutem Betreuungsangebot in Berlin blieb Randeria über die ersten acht Jahre hinweg immer auch auf die Unterstützung von Au-pairs angewiesen.

Grosse Bereicherung

Dass es nicht immer einfach sein würde, Mutter und Professorin zugleich zu sein, wussten die drei Wissenschaftlerinnen von Anfang an. Sie haben die Herausforderung dieser Doppelrolle trotzdem selbstbewusst angenommen – und würden es wieder tun. Warum? «Weil ein Kind das Leben auf fantastische Weise bereichert», sagt Randeria. «Ein Kind bietet die beste Ablenkung, ich bekomme einen klaren Kopf, wenn ich mich ihm zuwende. Anschliessend kann ich mich wieder entspannter wissenschaftlichen Problemen widmen», stellt wiederum Backes-Gellner fest. Gerade die Tätigkeit als Professorin biete auch Freiheiten und Vorteile hinsichtlich der Kinderbetreuung. Backes-Gellner trennt beispielsweise räumlich die Lehre und Administration an der Universität von der Forschung zu Hause, wo sie dann trotz Arbeit auch für ihren Sohn da ist. Sie geniesst es auch, ihren Sohn zum Mittagessen in der Mensa zu treffen oder ihn manchmal am Nachmittag bei sich im Büro an der Uni zu haben, wo er seine Hausaufgaben erledigen kann.

Auch für Randeria ist es ein grosses Glück, Mutter zu sein: «Man sieht die Welt ganz anders.» Ein Kind schaffe ein wunderbares Gegengewicht zur Universität und zur Wissenschaft. Wenn ihre Tochter Hilfe beim Lateinlernen braucht oder sich bei der Deutschhausaufgabe einen Schluss für ein Märchen überlegt, dann habe das oberste Priorität, erzählt sie.

Fehlende Vorbilder

Als Wissenschaftlerinnen, die sich für eine akademische Laufbahn sowie für Kinder entschieden hatten, sahen sich die Ethnologin Shalini Randeria und die Betriebswirtschaftlerin Uschi Backes-Gellner lange Zeit allein auf weiter Flur. Nicht nur strukturelle Probleme seien daran schuld; es fehle an deutschen und Schweizer Universitäten schlicht auch an Vorbildern. Backes-Gellner hat wiederholt erlebt, dass ihre besten Studentinnen, die Talent und Belastbarkeit während des Studiums bewiesen hatten, vor der akademischen Karriere zurückschreckten. Deshalb versuche sie mit ihrem eigenen Beispiel die jungen Frauen zu einer wissenschaftlichen Laufbahn zu ermuntern.

Dass berufstätige Mütter gesellschaftlich so wenig akzeptiert sind, versetzte der aus Indien stammenden Ethnologin Randeria, als sie nach Europa kam, einen regelrechten Kulturschock. Sie hält es für symptomatisch, dass hierzulande überhaupt ein Vereinbarkeitsdiskurs geführt werden müsse. In Indien etwa sei es selbstverständlich, dass eine berufstätige Mittelschichtsfrau ein oder mehrere Kinder habe. In Erklärungsnot geraten dort eher, wer keine Kinder habe.

Publikationen:

«Karriere und Kind. Erfahrungsberichte von Wissenschaftlerinnen», hg. von Nikola Biller-Arndt, Anna-Karina Jakovljevic, Katharina Landfester, Min Ae Lee-Kirsch, Campus Verlag 2005.

universelle 5 (2003): «Leidenschaftlich und inspiriert – Forscherinnen auf Erfolgskurs», hg. von Brigitte Blöchliger und Sabine Witt. Zu beziehen über: sekretariat@ufg.unizh.ch oder per Post: UniFrauenstelle – Gleichstellung von Frau und Mann, Voltastr. 59, 8044 Zürich

«Forschung & Lehre» Nr. 7/2005. Zu bestellen über: www.forschung-und-lehre.de

Von Sabine Witt

Die Mitarbeiterinnen der «UniFrauenstelle – Gleichstellung von Frau und Mann» engagieren sich seit fast zehn Jahren dafür, dass die Arbeits- und Studienbedingungen für Frauen, aber auch Männer, an der Universität verbessert werden. Von den Früchten dieser Arbeit profitiert letztlich die ganze Universität.

Mit dem Ziel, an der Universität Zürich Bedingungen zu schaffen, die auch Frauen eine wissenschaftliche Laufbahn ermöglichen, ist Elisabeth Maurer 1996 als Leiterin der «UniFrauenstelle – Gleichstellung von Frau und Mann» angetreten. Da Akademikerinnen tendenziell eher spät Kinder bekommen und die institutionalisierte Kleinkindbetreuung für sie eine wichtige Voraussetzung für die Berufstätigkeit darstellt, konzentrierte die Frauenstelle ihre Arbeit auf dieses Thema. «Bis vor einigen Jahren galt an der Universität Zürich Kinderbetreuung noch als Privatsache», berichtet Elisabeth Maurer. Mit Hilfe der Finanzmittel aus dem Bundesprogramm Chancengleichheit zur Erhöhung des Professorinnenanteils an Schweizer Universitäten liess sich die Wende einleiten.

Als grosser Erfolg ist zu bewerten, dass im Jahr 2000 die Kinderbetreuungscommission zusammentrat, die

im Jahr 2003 mit «Pitschi» die Einrichtung der ersten universitätseigenen Kinderkrippe in die Wege leitete.

Ein nächster Schritt war, die Gleichstellungsfrage zur Chefsache zu machen, wie es im Rahmen des Schweizer Aktionsplans von 1999 zum Gender Mainstreaming in allen Bereichen des öffentlichen Lebens gefordert wird. Das ist mit der Einrichtung der Stiftung kizh (siehe Artikel auf Seite 3) von ETH und Universität Zürich geglückt. Rektor Hans Weder präsidiert sie persönlich. Mit dieser zentralen Einrichtung, die bislang die Kinderbetreuung in zwei Krippen koordiniert, verbessern die beiden Hochschulen nicht nur die Rahmenbedingungen für die bereits angestellten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, sondern erhöhen auch erheblich die Attraktivität des Forschungsplatzes Zürich, wie Jörg Kehl von der Abteilung Professuren aus seiner Erfahrung mit Berufungsverhandlungen an der Universität Zürich be-

richtet. Für rund ein Drittel der Kandidaten – Männer gleichermassen wie Frauen – sei die Frage, welche Kinderbetreuungsmöglichkeiten es gebe, ein relevanter Punkt der Verhandlung. Ria Schrottman, Co-Leiterin der Stiftung kizh, weiss zu berichten, dass gerade Dozierende aus dem Ausland viel Wert auf ein gutes Krippenangebot legen. Beispielsweise seien es amerikanische Dozierende «gewohnt, dass ihre Kinder auf einem Campus betreut werden, und zwar vom Kleinkind bis zum Schulkind.»

Informationen unter:

www.unizh.ch/frauenstelle



Hans-Georg von Arburg, SNF-Projektleiter am Deutschen Seminar, mit seinen Kindern Benedikt und Anna. (Bilder Frank Brüderli)

Auf das Klima kommt es an

Eine soeben an der Universität Zürich durchgeführte Studie zeigt: Für berufstätige Mütter und Väter ist ein familienfreundliches Klima in ihrem Arbeitsumfeld von grosser Bedeutung.

Die Zahl der berufstätigen Frauen steigt langsam, aber sie steigt. Das ist bemerkenswert angesichts der Tatsache, dass noch immer eine Mehrheit der Mütter während der Kleinkindphase komplett aus ihrem Beruf aussteigt. Gemäss einer Untersuchung des Instituts für Demoskopie Allensbach aus dem laufenden Jahr betrifft dies in Deutschland 53 Prozent der unter 45-jährigen Mütter; nur zehn Prozent verfolgen ihre Karrierepläne unverändert weiter. Der berufliche Ausstieg ist demnach der Regelfall. Um ihren Beruf ausüben zu können, verzichten viele gut ausgebildete Frauen ganz auf Kinder – Tendenz steigend. Die Gründe sind in den langen Ausbildungszeiten zu suchen, denn eine Mehrheit entschliesst sich erst nach dem Abschluss der Ausbildungsphase für die Familiengründung – wenn überhaupt. Damit jedoch wird der Zeitpunkt für Kinder immer weiter hinausgeschoben, und mit dem Aufschub geht der Kinderwunsch signifikant zurück.

Um verlässliche Angaben über den Bedarf an Kinderbetreuungsmöglichkeiten an der Universität Zürich zu bekommen, gab die

Gleichstellungskommission eine Studie in Auftrag. Ausgeführt hat sie Michèle Spieler, Politikwissenschaftsstudentin und Mitarbeiterin der «UniFrauenstelle – Gleichstellung von Frau und Mann». Kurz vor Semesterbeginn konnte sie die Ergebnisse in Form einer Lizenzatsarbeit präsentieren. Gegenstand der Arbeit war die erweiterte Fragestellung, welche Faktoren die Vereinbarkeit von Familie und Karriere beim wissenschaftlichen Nachwuchs beeinträchtigen oder begünstigen.

Familie vermittelt Impulse

Unter den 1500 an der Studie Teilnehmenden, die allesamt an der Universität Zürich tätig waren, hatten 444 mindestens ein Kind im Alter bis zu 18 Jahren. Per elektronischem Fragebogen gaben sie darüber Auskunft, wie sie Familie und Beruf vereinbaren, welche Konflikte dabei auftreten und welche positiven Nebeneffekte die Familie in der Wissenschaft hat. Als positiver Nebeneffekt wurde die kreativ anregende Wirkung genannt, die von Kindern ausgeht. Ebenso könnten in den beruflichen Alltag auch organisatorische

Fähigkeiten und Konfliktlösungsstrategien eingebracht werden, die in der Familie trainiert würden. Solche positiven Nebeneffekte stellen gemäss der Studie vor allem Frauen fest. Das liege daran, so vermutet Spieler, dass die Hälfte der befragten Frauen mit Kindern drei Tage pro Woche oder mehr für die Kinderbetreuung aufwenden. Demgegenüber verbringen 80 Prozent der Männer nur ein bis zwei Tage mit ihrem Nachwuchs. Eine Bedingung dafür, dass sich der berufliche und der familiäre Bereich wechselseitig befruchten können, ist die Verankerung der Elternteile in beiden Bereichen. «Ein Wochenendvater zu sein, bringt ausser Erholung keinen weiteren positiven Nebeneffekt für die Wissenschaft», meint Spieler.

Massnahmen zur Trendwende

Verglichen mit den an der Universität Zürich tätigen Frauen haben die Männer durchschnittlich mehr Kinder. Die Hälfte der Frauen bezeichnete die mangelnde Vereinbarkeit von Beruf und Familie als

Fortsetzung auf Seite 3

Angebot stetig ausgebaut

Krippenplätze im Umfeld der Zürcher Hochschulen sind nach wie vor knapp. Mit einem neuen Konzept will die Stiftung kihz die Betreuungssituation an den Zürcher Hochschulen verbessern.

Von Marita Fuchs

1970 wurde die erste Kinderkrippe der Universität gegründet. Heute stehen den Universitätsangehörigen zwar mehrere Krippen an verschiedenen Standorten zur Verfügung, doch die Plätze reichen nach wie vor nicht aus. Die Wartelisten vor allem für Säuglingsplätze werden immer länger. Zudem sind die Krippen unterschiedlich organisiert: Das Aufnahmealter der Kinder variiert, ebenso die Öffnungs- und Ferienzeiten; bei einigen Krippen ist auch die Mitarbeit der Eltern gefragt.

Die Stiftung Kinderbetreuung im Hochschulraum (kihzh) wurde im Jahr 2002 mit der Absicht gegründet, die Kinderbetreuung an Universität und ETH zu koordinieren. Gleichzeitig sollte die Stiftung eine übersichtlichere und bedarfsgerechte Gestaltung des Betreuungsangebots gewährleisten. Inzwischen führt die kihz zwei eigene Krippen, Kikri Höneggerberg und Kikri Bülachhof. Im August 2006 wird auch die universitätsnahe Kinderkrippe Pitschi an der Schönberggasse in die Stiftung integriert. «Unsere Krippen sind nach einheitlichem Konzept geführt, Öffnungszeiten und Ferienzeiten sind überall gleich. Wir wählen das Krippenpersonal sehr sorgfältig aus, um einen hohen Qualitätsstandard zu gewährleisten», versichert Sergio Tassinari, der zusammen mit Ria Schrottman die Stiftung kihz leitet. Um die stiftungseigenen und alle anderen hochschulnahen Krippen zu vernetzen, hat die kihz im Sommer 2005 alle Krippen aufgerufen, sich in einem Verbund zusammenzutun. Der Grund: Den Eltern soll die Suche nach einer geeigneten Betreuung erleichtert werden.

Eltern wirken mit

Eine dieser universitätsnahen Krippen, die nicht zur kihz gehören, ist die Spielchiste. In den 80er-Jahren vom Verein studierender Eltern gegründet, steht sie in der Tradition der Selbstverwaltung. Die Eltern sind verpflichtet, eine Stunde pro Woche in der Krippe mitzuarbeiten; sie müssen beispielsweise die Kinder während der Teamsitzungen des Personals betreuen oder die Wäsche erledigen. Maria Nanny, zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit der Spielchiste und selbst Mutter eines zweijährigen Sohnes und Krippenkindes, erzählt: «Wir vom Verein studierender Eltern haben lange diskutiert, ob wir uns der Dachorganisation anschliessen sollten. Der Entscheid fiel schwer, denn

wir wollten unsere Eigenständigkeit nicht verlieren.» Schliesslich haben sie doch beschlossen, dem Dachverband beizutreten. Die Zusammenarbeit trägt bereits Früchte. Als die Spielchiste zu Beginn des Semesters noch freie Plätze hatte, konnte sie diese nach der Bekanntgabe auf der Homepage der kihz rasch besetzen.

Ferienbetreuung – ein Knüller

Bei den Stiftungskrippen sind die Wartelisten lang. Im Moment, so Tassinari, stehen 140 Kinder auf der Liste. Etwa 90 Plätze müssten noch geschaffen werden, um den Bedarf zu decken. Neben dem Versuch, das Angebot an Krippenplätzen zu vergrössern, bemüht sich die kihz auch, die Betreuungsnot von Eltern mit etwas grösseren Kindern abzufedern. Als regelrechter Knüller hat sich in dieser Hinsicht die Ferienbetreuung erwiesen. «Wir wurden nahezu überannt mit Anfragen», sagt Ria Schrottman. Für viele Eltern von Kindergarten- und Schulkindern sei die Betreuung während der Ferien ein Riesenproblem.

Ein weiteres Problem sind für manche Eltern die festen Öffnungs- und Schliesszeiten der Krippen. Wenn Eltern auf flexible Betreuungszeiten angewiesen sind, können sie neu auf den Betreuerinnenpool zurückgreifen. «Wir vermitteln nach Qualifikation ausgewählte Betreuerinnen und Betreuer, die auf Abruf oder für längere Zeit bereit sind, die Kinder individuell zu hüten.» Die Eltern werden so entlastet, weil sie nicht lange nach einer qualifizierten Person suchen müssen.

Krippenangebot im Umkreis der Universität:

Eigene Kinderkrippen der Stiftung kihz:

Kikri Höneggerberg: 44 Plätze; Aufnahme: Kinder ab 4 Monaten

Kikri Bülachhof: 36 Plätze; Aufnahme: Kinder ab 4 Monaten

Pitschi: wird ab 1.8.2006 ebenfalls der Stiftung angehören. 19 Plätze

Kosten: Alle Krippen der Stiftung werden subventioniert. Kosten für Hochschulangehörige gemäss Einkommen: 11.70 Fr. bis 104 Fr. pro Tag; das entspricht dem städtischen Elternbeitragsreglement.

Für alle kihz-Krippen gilt: Hochschulangehörige werden prioritär berücksichtigt.

Kontakt: www.kihz.ethz.ch

Hochschulnahe Angebote:

Plattenkindergarten: 13 Plätze; Aufnahme: Kinder ab 3 Jahren bis Schuleintritt

Rämichindsgi: 12 Plätze; Aufnahme: Kinder ab 3 Jahren bis Schuleintritt

UKI: 8 Plätze; Aufnahme: Kinder ab 12 Monaten

Spielchiste: 15 Plätze; Aufnahme: Kinder ab 6 Monaten

Irchel Kinderkrippe: 50 Plätze; ab 12 Monaten

Kikri Zentrum: 28 Plätze; ab 12 Monaten
Betreuungsindex: Der Betreuungsindex zeigt die Betreuungsangebote nach Wohnort: www.kinderbetreuung.zh.ch/

Betreuerinnenpool: www.kihz.ethz.ch/angebote/angebot_kihz/abruf

Ferienbetreuung: www.kihz.ethz.ch/angebote/angebot_kihz/ferienangebote



Maja Stoll, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Jacobs Center, mit ihrem Sohn Orlando.

Fortsetzung von Seite 2

wichtigen Grund für ihre Kinderlosigkeit. Das sei indes kein universitäres, sondern ein gesamtgesellschaftliches Problem, betont Spieler. Dennoch fragt es sich, wo die Universität den Hebel ansetzen könnte, um zu verhindern, dass sie gute Nachwuchskräfte verliert. Spieler schlägt beispielsweise Krippenplatzsubventionen vor. Fragen nach den sozio-ökonomischen Ressourcen ergaben, dass die Höhe des Haushaltseinkommens ein wichtiges Kriterium für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist. Durchschnittlich verfügen die Frauen an der Universität Zürich jedoch über die niedrigeren Einkommen; einerseits aufgrund ihrer Position, andererseits, weil sie in höherem Mass teilleitend beschäftigt sind. Ein markanter Teil der Frauen ist zudem allein erziehend und somit finanziell eher schlechter gestellt.

Gerade diese Frauen wären wohl am stärksten auf kostengünstige Betreuungsmöglichkeiten angewiesen.

Rücksicht und Verständnis gefordert

Sehr wichtig für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist die Unterstützung durch das private und berufliche Umfeld; in diesem Befund sind die Ergebnisse der Untersuchung sehr deutlich. Die befragten Männer und Frauen fühlen sich vom wissenschaftlichen Umfeld gleichermaßen schlecht unterstützt. Sie wünschen sich beispielsweise, mit Berufskolleginnen und -kollegen offen über Probleme sprechen zu können, die mit der beruflich-familiären Doppelbelastung zusammenhängen.

Was lässt sich aus der Studie folgern? Von elementarer Bedeutung für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist

nicht nur das Betreuungsangebot, sondern auch das Klima innerhalb der Universität. Der besonderen Situation von Eltern sollte im Arbeitsumfeld Verständnis entgegengebracht werden. Wichtig etwa wäre es, auf Mütter oder Väter Rücksicht zu nehmen, die ihre Kinder zu einer bestimmten Zeit von der Krippe abholen müssen.

Eine offenerere Einstellung den Eltern gegenüber wäre wohl nicht nur für diese selbst von grossem Wert, sondern womöglich für die ganze Institution. Dieser Meinung ist die Leiterin der Frauenstelle Elisabeth Maurer: «Wir müssen uns ernsthaft fragen, ob wir, wenn wir Eltern anstellen, nicht auch den positiven Einfluss von Kindern und Familie auf die Wissenschaft nutzen wollen.» Es könne nur von Vorteil sein, das vorherrschende Bild von einer wissenschaftlichen Laufbahn um neue Aspekte zu bereichern.

Sabine Witt, Journalistin und Historikerin

News

Rektor Hans Weder wird CRUS-Präsident

Ab dem 1. Dezember 2005 übernimmt Hans Weder, Rektor der Universität Zürich, die Nachfolge des zurücktretenden ETH-Präsidenten Olaf Kübler im Vizepräsidium der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS). Ab dem 1. September 2006 wird Hans Weder Präsident der CRUS und ersetzt damit Jean-Marc Rapp, dessen Amtszeit als Rektor der Universität Lausanne zu diesem Zeitpunkt endet. Dies bestimmt die CRUS an ihrer Plenarversammlung vom 15. und 16. September 2005.

Sportangebot am Irchel erweitert

Der Akademische Sportverband Zürich (ASVZ) hat Mitte September in der Hochschulsportanlage Irchel ein vergrössertes Trainingscenter eröffnet. Dieses soll dem vermehrten Bedürfnis der Studierenden nach individuellem Training entgegenkommen. Neben dem neuen Cardio- und Kraftraum wurde auch die Sauna neu gestaltet und ein Cycling Room eingerichtet.

Erweiterte Universitätsleitung (EUL) und Senat

Sitzung der EUL vom 21. Juni 2005:

Nach umfangreichen Vorarbeiten, die von der Projektleitung Studienreformen, vom Prorektorat Lehre und vom Rechtsdienst begleitet wurden, stellten die Theologische, die Rechtswissenschaftliche und die Philosophische Fakultät ihre Rahmenordnungen für das Bachelor- und das Master-Studium termingerecht fertig. Sie wurden zuhanden des Universitätsrats verabschiedet. Damit werden die gemäss Bologna-Prinzipien neu gestalteten Studiengänge dieser drei Fakultäten planmässig auf das Wintersemester 2006/2007 die bisherigen Lizenziatsstudiengänge ersetzen.

Weiter verabschiedete die EUL den Entwicklungs- und Finanzplan 2005/2006–2009 zuhanden des Universitätsrats.

Sitzung des Senats vom 28. Juni 2005:

Daniel Wyler, Ordinarius für Theoretische Physik, wurde zum Delegierten der Professorenschaft im Universitätsrat gewählt. Er übernimmt die Nachfolge von Ernst Hafen, dem neuen Präsidenten der ETH Zürich. Neu wurde auch das Amt eines Stellvertreters geschaffen. In dieses wurde Max Gassmann, Ordinarius für Veterinärphysiologie, gewählt. Der Senat nominierte zuhanden des Universitätsrats die beiden Prorektoren Hans Caspar von der Crone und Ulrich Klöti zur Wiederwahl. Als Nachfolger für den auf Ende Februar 2006 zurücktretenden Prorektor Alexander Borbély wurde Heini Murer, Ordinarius für Physiologie, nominiert. Der Universitätsrat ist diesen Nominationen gefolgt und hat die Wahlen am 22. August vollzogen.

Der Senat nahm ausserdem Kenntnis vom Rechenschaftsbericht der Universitätsleitung und führte eine Aussprache über die neuen Semestertermine ab 2007.

Sitzung der EUL vom 6. September 2005:

Neu geregelt wird ab Wintersemester 2006/2007 auch die Bildung der Lehrkräfte für die Sekundarstufe II. Die entsprechenden Reglemente für den Master of Advanced Studies in Secondary and Higher Education (MAS-SHE) in einem und in zwei Schritten wurden zuhanden des Universitätsrats verabschiedet.

Eine Änderung der Geschäftsordnung des Studierendenrats erlaubt es in Zukunft, auf Urnenwahlen zu verzichten. Nach dem erfolgreich verlaufenen E-Voting-Pilotversuch lässt sich dies gut rechtfertigen.

Nachdem auch jenes der Medizinischen Fakultät genehmigt wurde, verfügen nun alle Fakultäten über ein Rahmenpflichtenheft für Qualifikationsstellen.

Kurt Reimann, Generalsekretär

Das Portal zum Wissen

Googeln Sie noch oder recherchieren Sie schon? Seit einem Jahr steht an der Universität Zürich ein vielseitig benutzbares Recherche-Portal für wissenschaftliche Informationen zur Verfügung.

Von Ingeborg Zimmermann

Nicht der Mangel an qualifizierten und gut erschlossenen Informationen machte die Informationsbeschaffung bislang zu einem Problem; die Schwierigkeit lag vielmehr darin, diese Informationen strukturiert und übergreifend zugänglich zu machen.

Das Recherche-Portal der Universität Zürich – ein Projekt der Hauptbibliothek Universität Zürich (HBZ) – bietet Studierenden und wissenschaftlichem Personal seit einem Jahr die Möglichkeit, wissenschaftlich verifizierte Quellen wie bibliografische Angaben aus internationalen Datenbanken, Fachartikel aus elektronischen Zeitschriften, relevante Informationen aus dem Internet und Bibliotheksbestände weltweit zu durchsuchen und sich die Ergebnisse einheitlich strukturiert darstellen zu lassen.

Das Kernstück besteht in der Funktion «MetaSuche». Sie ermöglicht die parallele Suche in mehreren Quellen und erfolgt zielgruppenorientiert, fachspezifisch und plattformübergreifend. Eine weitere Serviceleistungen besteht in der Verlinkung der bibliografischen Informationen von Artikeln mit dem entsprechenden elektronischen Volltext über SFX. Zudem besteht die Möglichkeit, das gewünschte Buch nach einer Suche im Katalog IDS Zürich Universität direkt zur Lieferung auf den eigenen Schreibtisch zu bestellen. Kurzum: Das Recherche-Portal ist ein an der Universität Zürich einzigartiges Instrument der Informations- und Literaturversorgung.

Vielfältige Suchoptionen

Die «MetaSuche» führt über die sogenannten «Kategorien» zu derzeit 24 Sachgruppen von «Arts» bis «Social Sciences», die teilweise noch feiner untergliedert sind und in denen möglichst viele fachlich relevante Quellen für die Suche aufbereitet wurden. Die Schnellsuche bietet zur Recherche in den Sachgruppen nur diejenigen Quellen an, die datenbankübergreifend gesucht werden können. Die Suche kann über die Felder «Autor», «Titel»,



Wer sucht, der findet: Recherche-Portal der UZH. (Illustration Vanessa Reiling)

«Schlagwort», «ISSN» und «ISBN», oder «Jahr» erfolgen. Die Ergebnisse werden standardmässig nach Erscheinungsjahr ausgegeben, sie können aber auch nach «Autor», «Titel» oder «Datenbank» sortiert werden; drei unterschiedlich ausführliche Formate stehen für die Anzeige zur Verfügung, und auch das Originalformat der jeweiligen Datenbank kann angezeigt werden.

Persönliche Auswahl

Für die weitere Verarbeitung der Resultate hält das Recherche-Portal verschiedene Werkzeuge bereit wie «Speichern im eigenen E-Shelf», «Speichern auf einem anderen Datenträger», «Versenden per E-Mail». Man

kann auch das SFX-Linking-System benutzen, um die ergänzenden Serviceleistungen der Hauptbibliothek Universität Zürich zu aktivieren.

Von den personalisierten Angeboten des Recherche-Portals in «My Space» kann Gebrauch machen, wer als authentifizierter Nutzer über das Login angemeldet ist. Die Personalisierung bietet unter anderem eine eigene Liste der meistgenutzten Quellen, eine Liste der Instrumente, die zum Bibliografieren oder zum Standortnachweis häufig genutzt werden, eine persönliche Auswahl an Datenbanken, Zeitschriftenportalen und Internetquellen für die interdisziplinäre Arbeit und den Aufbau eines persönlichen E-Shelfs zur dauerhaften Speicherung oder zur Einrichtung eines datenbankübergreifenden Suchabonnements.

Angehörige der Universität Zürich haben die Möglichkeit, das Recherche-Portal in seiner vollen Funktionalität auch von ausserhalb der Universität zu nutzen. Die Verbindung kann über Proxy-Server oder VPN-Tunnel hergestellt werden. Gäste haben nur Zugriff auf frei zugängliche Quellen.

Hilfe per E-Mail

Die Helpdesk-Funktion wird von der Hauptbibliothek Universität Zürich über das E-Mail-Formular angeboten. Der Button «News» in der Navigation des Recherche-Portals informiert über Veränderungen im Angebot. «Help» führt auf die Original-Hilfe der zugrunde liegenden Software MetaLib, die durch die HBZ umfassend an die Erfordernisse der Universität Zürich angepasst wurde.

Recherche-Portal: www.hbz.unizh.ch

Das Team Recherche-Portal an der Hauptbibliothek Universität Zürich führt Sie gerne in die volle Funktionalität des Recherche-Portals ein. Anfragen unter: hbz@hbz.unizh.ch

Ingeborg Zimmermann ist Stellvertretende Direktorin der Hauptbibliothek Universität Zürich, Leiterin der Forschungsbibliothek Irchel und Koordinatorin E-Media.

Heinz Dickenmann, Direktor der Hauptbibliothek Universität Zürich

Personalabteilung

Näher dran

Die Personalabteilung der Universität Zürich wurde diesen Sommer reorganisiert. Wichtigste Neuerung: Die Betreuung in Personalfragen wird persönlicher und konstanter. Alle Abteilungen und Institute der Universität sind neu bestimmten Betreuungsgruppen zugeordnet. Von nun an wissen die Institutsleiter, wer von der Personalabteilung für sie zuständig ist. Diese Zuständigkeit betrifft alle Personalfragen – von der Lohnverarbeitung über die Arbeitsverträge bis hin zu Beratungsgesprächen. «Auf diese Weise», sagt Martin Brogli, Leiter der Personalabteilung, «ist es einfacher möglich, mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universität fortlaufend in persönlichem Kontakt zu bleiben. Es geht darum, dass wir mit unserer Kompetenz näher bei denen sind, die sie in Anspruch nehmen wollen.»

Beratung und Unterstützung

Die Personalabteilung, heisst es im Leistungsauftrag der Universitätsleitung, «ist für die gesamte Universität die zentrale Fachabteilung und Ansprechpartnerin für alle Fragen des Personalmanagements». Beratung und Unterstützung bei Personalgewinnung, -betreuung und -entwicklung sind demnach die Kernaufgaben der Personalabteilung. Abklärungen zu Arbeitsbewilligungen, Versicherungsbelangen, Krankheitsfällen oder Mutterschaftsurlauben gehören dazu. Natürlich sind Führungsfragen ein wichtiges Thema: Beratungen für Vorgesetzte werden genauso angeboten wie Gespräche mit Mitarbeitenden, die mit ihren Vorgesetzten Probleme haben. Unterstützung bietet die Personalabteilung zudem bei der Vorbereitung von Mitarbeitergesprächen an.

Seit einem Dreivierteljahr werden auch neu berufene Professorinnen und Professoren vermehrt in personellen Belangen unterstützt. «Wir informieren sie darüber, welches ihre Personalaufgaben sind, was bei Verträgen zu beachten ist und wie die Sache mit den Lohnklassen funktioniert. Das wird sehr geschätzt. Insbesondere Dozentinnen und Dozenten, die aus dem Ausland kommen, zeigen sich oft überrascht, dass ihnen hier so viel Unterstützung angeboten wird», sagt Brogli. Weitere Dienstleistungen der Personalabteilung sind Willkommensveranstaltungen und Schulungen. Die Schulung für Personalverantwortliche zählt alljährlich jeweils rund 150 Teilnehmende.

Online-Angebot verbessert

Nicht nur im Bereich der Beratung und Unterstützung wurden Verbesserungen vorgenommen, sondern auch im Hinblick auf rechtlich-formelle Angelegenheiten: Sämtliche Personalverträge (Ausnahme: Professuren) laufen jetzt über die Personalabteilung. «Noch vor einigen Jahren», so Brogli, «arbeiteten viele Leute an der Universität ohne schriftlichen Vertrag; das ist seit 2004 nicht mehr möglich.» Die universitären Anstellungen – ob öffentlich-rechtliche mit Verfügungen oder privatrechtliche mit Arbeitsverträgen – sind jetzt geregelt. Letztere werden immer häufiger, da immer mehr Stellen über Drittmittel finanziert werden.

Verbessert wurde schliesslich auch das Online-Angebot der Personalabteilung. Seit Beginn dieses Jahres kann man alle einschlägigen Formulare downloaden. «Eine der meistbesuchten Websites der Universität Zürich», weiss Brogli, «ist die von uns betreute Seite mit den Stellenangeboten. Überhaupt haben wir auf dem Personalmarkt keine Probleme.» Zufrieden kann der Personalchef feststellen: «Die Universität ist nach wie vor eine attraktive Arbeitgeberin.»

David Werner, Redaktor unijournal

Informationen unter: www.pa.unizh.ch

25 Jahre Hauptbibliothek Universität Zürich

Die Hauptbibliothek Universität Zürich Irchel (HBI) wurde 1980 im Zuge der Teilverlegung der Universität Zürich auf den Irchel-Campus ins Leben gerufen. Sie wurde zunächst im Gebäude der früheren Kantonalen Landwirtschaftlichen Schule Strickhof untergebracht, wo sich heute noch die Studienbibliothek Irchel der Hauptbibliothek Universität Zürich (HBZ) befindet. 1995 teilte sich die HBI im Zuge einer Reorganisation ihres Betriebs auf und bezog ihr zweites Haus – heute die Forschungsbibliothek Irchel der HBZ.

Mit der Angliederung der Universitäts-Spital-Bibliothek im Januar 2004 und ihrer Neueröffnung als Medizinbibliothek Careum der HBZ im Oktober 2004 auf dem Areal der Stiftung Careum nahe der Universität Zürich Zentrum erfolgte eine zusätzliche grosse Erweiterung, welche die Hauptbibliothek nochmals tiefgreifend veränderte. Als Folge ihrer räumlichen Ausdehnung verlor die HBI konsequenterweise den Zusatz «Irchel» und wurde mit Beschluss der Universitätsleitung vom 22. Januar 2004 in Hauptbibliothek Universität Zürich (HBZ) umbenannt. Ende August 2005 feierte die HBZ ihr 25-Jahre-Jubiläum zusammen mit

ehemaligen und aktiven Mitarbeitenden aus dem Informationsverbund der Universität Zürich.

Die HBZ versorgt als zentrale Anlaufstelle für die Literatur- und Informationsversorgung die Angehörigen der Universität, des UniversitätsSpitals und des Careum Bildungszentrums für Gesundheitsberufe mit Medien und Dienstleistungen. Ihre drei Teilbibliotheken (Forschungsbibliothek Irchel, Studienbibliothek Irchel und Medizinbibliothek Careum) mit naturwissenschaftlich-medizinischen Beständen und 600 Arbeitsplätzen sind attraktive Lernorte für die Studierenden. Die HBZ koordiniert zudem für die Forschung aller Fachgebiete die elektronischen Informationsressourcen, die im Universitätsnetz verfügbar sind. Die HBZ-Abteilung IT/Verbund unterstützt die technische Infrastruktur der Teilbibliotheken; sie betreut das Recherche-Portal der Universität Zürich sowie den Informationsverbund der Universität Zürich mit dem Verbundkatalog der rund 100 Institutsbibliotheken.

«Talente möglichst früh erkennen»

Heini Murer (61), ehemaliger Stanser Klosterschüler, ist Biochemiker und Direktor des Physiologischen Instituts der Universität Zürich. Im März 2006 tritt er die Nachfolge von Alexander Borbély als Prorektor Forschung an.



Heini Murer, designierter Prorektor Forschung. (Bild Adrian Ritter)

Von Adrian Ritter

Seit 1981 ist Heini Murer Professor am Physiologischen Institut der Universität Zürich, das er seit 1997 auch leitet. Elf Jahre lang war er zudem Forschungsrat beim Schweizerischen Nationalfonds. Welches sind seine Pläne, Wünsche und Visionen als zukünftiger Prorektor Forschung? Lesen Sie einige Statements von Heini Murer zu den Stichworten ...

... Nachwuchsförderung:

«Wir müssen den talentierten Nachwuchs möglichst früh erkennen und ihm innerhalb der thematischen Schwerpunkte der verschiedenen Fakultäten eine eigenstän-

dige Laufbahn oder zumindest eine bestmögliche Startpositionen ermöglichen. Dazu sind weitere PhD-Programme und Graduiertenkollegien wünschenswert. Die jungen Forscherinnen und Forscher sollen frühzeitig Eigenständigkeit entwickeln dürfen, Projektverantwortung tragen und sich mit ihren Leistungen dem Fachpublikum präsentieren können.»

... Forschungsschwerpunkte:

«Meine Vision ist, dass die Universität Zürich zu den führenden Universitäten der Welt gehört. Ganz besondere Chancen bieten sich unserer Universität unter anderem im Nutzen der Synergien mit der ETH sowie in der Grösse und Stärke unserer medizinischen

Einrichtungen. Um eine führende Universität zu sein, ist es sicher nötig, Schwerpunkte zu setzen. Dies ist einerseits mit den universitären Forschungsschwerpunkten bereits initiiert. Andererseits können fakultäre Schwerpunkte und Kompetenzzentren Bereiche sein, in denen uns externe Instanzen wie der Nationalfonds als hervorragend erachten und zum Leadinghouse für Nationale Forschungsschwerpunkte ernennen. Auch dies ist ja bereits mehrfach erfolgt.

Schwerpunkte zu haben, bedeutet allerdings nicht, andere und kleinere Themen einfach fallen zu lassen. Auch ausserhalb so genannter Schwerpunkte erbringen Universitätsangehörige hervorragende Leistungen. Daraus können sich künftige Schwerpunkte entwickeln. Ich verstehe die Universität Zürich als eine hoch diversifizierte Institution mit einem breiten Angebot.»

... Sozial- und Geisteswissenschaften:

«Als ehemaliger Klosterschüler im Kollegium Stans bin ich diesen Fächern gegenüber sehr offen und kann mich auch dafür begeistern. Ich habe beim Nationalfonds gelernt, wie unterschiedlich die Sichtweisen sein können und auch sein müssen. Ergebnisse aus den Geistes- und Sozialwissenschaften sind beispielsweise weniger leicht evaluierbar, die Anzahl Artikel in einem bestimmten Journal reicht da nicht aus. Es braucht andere Kriterien, um zu zeigen, dass eine historische Forschung genauso wertvoll ist wie eine medizinische Forschung, auch wenn sie vielleicht weniger beachtet wird. Auf schweizerischer Ebene ist der Bedarf an zusätzlichen Anstrengungen für die Geistes- und Sozialwissenschaften ja zum Glück erkannt worden.»

... Forschung und Lehre:

«Zwischen diesen Aufgabenbereichen darf es keine Konkurrenz geben. Forschung und Lehre sollen sich im Gleichschritt weiter-

entwickeln. Der notwendige Mehraufwand für die Lehre darf nicht zulasten der Forschung gehen. Wer im akademischen Unterricht tätig ist, muss auch Gelegenheit haben, sich in der Forschung zu betätigen.»

... Finanzen:

«Zusätzliche Mittel kann man immer brauchen und sind auch notwendig. Der Nationalfonds hatte für den Zeitraum von 2004 bis 2007 geschätzt, dass eine Erhöhung seines Forschungsbudgets um jährlich mindestens zehn Prozent nötig wäre, um das hohe Niveau zu halten. Das dürfte auch für die Forschung an der Universität Zürich eine sinnvolle Grössenordnung sein.»

... Ressourcenverteilung:

«Die vorhandenen Ressourcen sollen leistungsorientiert verteilt werden. Ich habe dieses Prinzip am Institut für Physiologie eingeführt, als ich 1997 dessen Direktor wurde. Der grösste Teil der Forschungsgelder an unserem Institut wird nach Kriterien vergeben wie etwa: Wie viele Drittmittel kann das Projekt einholen? Wie viele Publikationen konnte das Team bisher platzieren? Dieses leistungsorientierte Prinzip könnte vermehrt auch in anderen Fachbereichen an der Universität Zürich angewandt werden, wobei die bereits erwähnten Unterschiede zwischen den Fachbereichen zu berücksichtigen sind. Gleichzeitig muss man auch nach Sparpotenzialen suchen, zum Beispiel im Bereich der Infrastruktur. Ich muss aber sagen, dass ich noch wenig Einblick in die Notwendigkeit der verschiedenen Abläufe habe. Grundsätzlich sollte man nicht Neues schaffen, ohne zu fragen, ob alles Vorhandene noch nötig ist.»

Das ungekürzte Interview mit Heini Murer lesen Sie auf: www.unipublic.unizh.ch

Adrian Ritter ist Redaktor von unipublic.

Studierendenpolitik

Ende einer Ära: VSU aufgelöst, Nachfolgerin KriPo gegründet

«Es ist schade, dass sich der VSU mit über 25-jähriger Tradition auflöst», sagt Esther Brunner, Mitglied des letzten VSU-Vorstands. Der VSU, Verband der Studierenden der Universität Zürich, war eine feste Grösse in der Zürcher Universitätspolitik. Damit ist es nun vorbei. Der 1978 gegründete Verein kämpfte seit Jahren mit Personalproblemen. Bereits im Sommer 2002 stand der VSU kurz vor dem Ende: Es fehlten Vorstandsmitglieder. Noch einmal fanden sich sechs neue Leute, die zu einem Engagement beim VSU bereit waren. Zu ihnen gehörte auch Brunner: «Es herrschte Aufbruchstimmung. Wir kämpften gegen das neue Universitätsgesetz, gegen eine Erhöhung der Studiengebühren.»

Ermüdungserscheinungen

Die Euphorie sollte nicht lange anhalten. Bereits im Herbst 2003 machte sich Ermüdung breit. «Uns fehlte die Energie, immer wieder Aktionen zu organisieren, und um die administrative Arbeit kümmerten wir uns kaum noch», sagt Brunner. Auch neue Leute für den Vorstand fehlten trotz Standaktionen am Erstsemestrigentag. Es musste etwas geschehen. Im Frühjahr 2004 entschied der Vorstand, den VSU aufzulösen. Gleichzei-

tig sollte eine neue Organisation gegründet werden. «Wir wollten weiterhin eine Organisation, die bildungspolitisch aktiv ist, aber nicht mit den administrativen Arbeiten des VSU belastet ist», sagt Brunner.

Der VSU verstand sich zur Zeit seiner Gründung als Nachfolgeorganisation der 1977 aufgelösten Studentenschaft der Universität Zürich, der alle Studenten automatisch angehörten. Deshalb hatte der neu gegründete Verein den Anspruch, alle Studenten zu vertreten. Der VSU fungierte auch als Dachverband der Fachvereine und kassierte als eine Art Inkassostelle die Mitgliederbeiträge der Fachvereine ein. Gleichzeitig vertrat der VSU immer eine dezidiert linke Bildungspolitik, was zeitweise zu Spannungen mit den Fachvereinen führte. Inzwischen hat der StuRa die Rolle als zentrale studentische Organisation übernommen. Offiziell besteht der Verein VSU zwar noch, da man die Gründung der Nachfolgeorganisation abwartete, damit sie das VSU-Vermögen erben kann.

Versuch eines Neuanfangs

KriPo, Kritische Politik unizh, nennt sich der neue Verein, der mit seiner Gründung am 2. Juni 2005 die Nachfolge des VSU

angetreten hat. Der Verein steckt noch in der Aufbauphase. Sein einziges Organ ist bisher ein Diskussionsforum auf dem Internet (www.kripo.kaffeehaus.ch). «Wir sehen das Forum als Möglichkeit zur politischen Diskussion in einem breiten Rahmen», sagt David Gallusser, Vorstandsmitglied der KriPo. Gleichzeitig will der Verein den administrativen Aufwand möglichst klein halten.

Anfangs wurde das Forum rege genutzt, unter anderem zur Diskussion über die grundsätzliche Ausrichtung des Vereins. In den Semesterferien liess die Lust auf die Diskussion nach. Gallusser benennt die Mängel: «Ein Forum ist stark von einzelnen Personen abhängig, ausserdem hatten wir das Problem, dass einzelne radikale Meinungen als Positionen des Vereins angesehen wurden.» Die KriPo will deshalb möglichst bald eine Webseite mit ihrem Programm online stellen. Die Diskussionsplattform im Internet soll erhalten bleiben. Gallusser: «Wir wollen den Spagat zwischen offener Diskussionrunde und politischer Bewegung schaffen.»

Der VSU stellt mit 33 Mitgliedern die stärkste Fraktion im StuRa, dem Studierendenrat der Universität. «Die VSU-Fraktion hat im StuRa eine wichtige Rolle gespielt.

Sie bildete einen Pool von guten und aktiven Leuten», sagt Gian Autenrieth, Präsident des StuRa. Nun wird die Fraktion an den nächsten StuRa-Wahlen im Dezember in dieser Form nicht mehr antreten. Nicht alle Mitglieder der ehemaligen VSU-Fraktion werden sich der KriPo anschliessen, einige werden anderen Fraktionen beitreten. Neben der KriPo ist die Gründung einer weiteren neuen Gruppierung in Planung. Doch dazu will noch niemand Stellung nehmen.

Keine Radikalisierung zu erwarten

Die Auflösung des VSU beendet zwar eine Epoche der studentischen Politik an der Universität Zürich, sie bedeutet aber keinen radikalen Wandel für das politische Geschehen. Die wenigen Dutzend aktiven Leute bleiben der Universitätspolitik erhalten, und das provisorische Grundsatzpapier der neuen KriPo verheisst keine Radikalisierung am linken Rand. «Eine Radikalisierung wäre unserer Arbeit nicht dienlich», sagt Autenrieth und hofft, dass die KriPo frischen Wind in den StuRa bringt. Diesen dürfte es auch von den Jungfreisinnigen geben, die ebenfalls mit einem neuen Verein an den StuRa-Wahlen teilnehmen werden.

Lukas Mäder, Journalist

Lust auf eine eigene Firma!

Kurse:

«Erfolgsfaktor Marketing»: 1.12.2005

«Fit in Sachen Finanzen»: 8.12.2005

«Gründung eines Kleinunternehmens»: 30./31.3.2006

www.btools.ch



SOGLIO, BERGELL, CASA PELE.

Zu vermieten wochenweise **Haus** mit drei Schlafzimmern für 2-8 Personen. Stube, Küche, zwei Duschen, zwei WC, ein Bad, Waschmaschine. Fr. 120.-- pro Tag plus Fr. 150.-- für die Schlussreinigung. Tel.: 071 994 90 50 Fax 51 oder: Riccardo Bischof, Sonnenhalb 194, 9655 Stein



ENGLISCH IN ENGLAND an TOP SCHULE

Intensiv- oder Examenkurse – unsere Leistungen sprechen für sich – **seit über 30 Jahren!**

z.B. 28 Lekt./Woche, 12 Wochen inkl. Unterkunft (EZ)

CHF 5500.–!

Marcel Roost, Tel. 052 670 11 00 www.westacad.ch

KAISER TANZ

TANZKURSE FÜR STUDIERENDE ZU CHF 120.– PRO PERSON

Kaiser Tanzschule 8032 Zürich Hottingerstrasse 30 Telefon 044 251 22 20 www.kaisertanz.ch info@kaisertanz.ch



LISA! Sprachreisen Swiss

Englisch • Spanisch • Französisch • Italienisch
Russisch • Polnisch • Chinesisch • Japanisch
Thailändisch • Arabisch

Fordern Sie bitte kostenlos unseren Katalog an!



Tel.: 043 – 321 – 12 90
Fax: 043 – 321 – 12 92
www.lisa-sprachreisen.ch
team@lisa-sprachreisen.ch

Der Zeit voraus!
www.oekk.ch

O'KK
Öffentliche Krankenkassen
Schweiz
Agentur Winterthur
8402 Winterthur
Tel. 053 456 18 00
winterthur@oekk.ch

Jung und unkompliziert.



Ihr kulinarischer Treffpunkt

Ob hausgemachte Pizza und Pasta oder leckere Fleisch- und Fischgerichte, bei uns können Sie sieben Tage in der Woche feine italienische Spezialitäten geniessen.



SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte essen gegen Vorweisung ihrer Legi 15 Prozent günstiger. Gilt auch für eine Begleitperson!



Ristorante FRASCATI

Zürich, Bellerivestrasse 2, Tel. 043 443 06 06

Ristorante Pizzeria MOLINO

Zürich, Limmatquai 16, Tel. 01 261 01 17
Zürich, Stauffacherstrasse 31, Tel. 01 240 20 40
Winterthur, Marktgasse 45, Tel. 052 213 02 27
Wallisellen, Einkaufszentrum Glatt, Tel. 01 830 65 36
Uster, Poststrasse 20, Tel. 01 940 18 48
Dietikon, Badenerstrasse 21, Tel. 01 740 14 18

www.molino.ch

GÖTTERSPEISE

Programm Winter 2005/2006

SPEISEN WIE DIE GÖTTER *Semesteranfangsfest*
GÖTTERSPEISE *Studitexte zum Thema*
GOTT ZU GAST *Hochschulgottesdienst*
ABENDMAHL *Theologische Diskussionsrunde*
KANN MAN SICH HEIL ESSEN? *Aulagespräch*
ESSEN IM FILM *Filmweekend*

SCHWARZAFRIKANISCHE LITERATUR *Lektüre*
DIE RELIGIÖSE VIELFALT DES ISLAMIS *Kurs*
PRÜFUNG, ICH SCHAFF'S *Kurs*
SKILAGER
BERATUNG UND SEELSORGE

Anmeldung und nähere Informationen:
www.hochschulforum.ch

Hirschengraben 7 • 8001 Zürich
Tel: 044-258 92 90 • hochschulforum@zh.ref.ch

HOCHSCHUL Forum
der reformierten Kirche Zürich

Akademische Blitzkarrieren

Sie sind jung, smart und unglaublich schnell: Diesen Sommer wurden Nikola Biller-Andorno (34) und Camillo De Lellis (29) zu Ordentlichen Professoren in Zürich ernannt. Wie macht man so zügig Karriere?

Von David Werner

Streckenweise liest sich der Lebenslauf von Nikola Biller-Andorno so, als habe sie zwei Leben gleichzeitig geführt: Zwei Studiengänge, ein Staatsexamen und ein Magistertitel, zwei Dissertationen, mehrere Forschungsaufenthalte in den USA (in Yale, Harvard und den National Institutes of Health), eine Vollapprobation als Ärztin, eine Venia legendi für Medizinethik und Medizinthorie, ein Ehemann, zwei Kinder (eineinhalb und vier Jahre alt). Vor ihrer Berufung nach Zürich war sie Privatdozentin in Göttingen, leitete das Ethik-Team innerhalb der Abteilung für Ethics, Trade, Human Rights and Health Law an der Weltgesundheitsorganisation in Genf und wurde dann Professorin und Direktorin am Ethik-Institut der Charité-Universitätsmedizin Berlin. Der Grund für ihren Wechsel nach Zürich: «Die Forschungsbedingungen sind hier exzellent, und das Klima ist international.» Etwas weniger optimal findet sie allerdings das Kinderbetreuungsangebot, vor allem der hohen Kosten wegen.

Tempo Teufel

Natürlich hat auch für Biller-Andorno ein Tag nur vierundzwanzig Stunden. Doch wer schnell ist, bringt in einem Tag viel unter. Und die zierliche Deutsche ist schnell. Gern rennt sie um die Wette. Sie freut sich schon darauf, am nächsten Pfäffikersee-Lauf an ihrem neuen Wohnort Wetzikon die Frauenfraktion zu verstärken. Tempo Teufel – das gilt auch, wenn sie spricht. Im Sauseschritt sind alle Interview-Fragen geklärt. Zum Beispiel die Frage nach dem Erfolgsrezept hinter ihrer akademischen Blitzkarriere. Antwort: «Man sollte in sich hineinhören, was einen wirklich interessiert, und dann das einmal gesteckte Ziel auch konsequent verfolgen.» Also hörte Biller-Andorno in sich hinein und stellte fest, dass sie Professorin werden wollte. Wie ihr Vater. «Mir gefiel schon als Kind das Selbstbestimmte, Hingebungsvolle seiner Arbeitsweise und ich versuchte, sie mir zu eigen zu machen.» Zwei Jahre nach Beginn ihres Medizinstudiums hörte sie ein weiteres Mal in sich hinein: «Ich wollte die Medizin nicht nur praktizieren lernen, ich wollte auch lernen, sie zu hinterfragen.» Konsequenz: Parallel zu ihrem Medizinstudium in Erlangen belegte sie noch zusätzlich die Fächer Philosophie, Psychologie und Soziologie an der Fernuniversität Hagen.

Glück hatte sie auch: Die Medizinethik etablierte sich in Deutschland just zu dem Zeitpunkt als eigener Fachbereich, als sie ihre beiden Abschlüsse im Trockenen hatte. So wurde ihr gleich eine der ersten Assistenzstellen angeboten. Umweglos konnte sie



Medizinethikerin Nikola Biller-Andorno.

sich für ihr Spezialgebiet qualifizieren – und wurde nun wiederum als Erste auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für Biomedizinische Ethik in Zürich berufen.

Aufsehen erregt

Der Italiener Camillo De Lellis wirkte schon vor seiner Ernennung zum Ordentlichen Professor für Reine Mathematik einige Jahre in Zürich: erst als Postdoc an der ETH, dann als Assistenzprofessor an der Universität. Er ist mit einer Tessinerin verheiratet. Seine aussergewöhnliche mathematische Begabung zeigte sich früh. Bereits bei Zwischenprüfungen an der Scuola Normale Superiore in Pisa gelang ihm eine Aufsehen erregende Lösung eines mathematischen Problems. Durch diese und weitere Glanzleistungen an der Universität Pisa kamen wegweisende Kontakte zustande, die De Lellis später ans Max-Planck-Institut für Mathematik in den Naturwissenschaften nach Leipzig und dann nach Berkley führten.

De Lellis, das Superhirn? «Ich lerne schnell. Das ist eine Voraussetzung fürs rasche akademische Fortkommen, denn der Wissensbestand in der Mathematik wächst ständig.» Dass er Mathematiker werden wollte, wusste De Lellis schon früh, obwohl er auch ein guter Violinist war und einige Jahre das Konservatorium besuchte. Möglichst bald eine Professorenstelle zu ergattern, war nie sein Ziel. «Karriere war für mich kein Thema; mein Wunsch war es zu forschen – und ein guter Forscher zu sein.»

Folgende Ratschläge würde De Lellis jedem mit auf den Weg geben: «Erstens: Lass dich durch deine Lust am wissenschaftlichen Gegenstand leiten. Zweitens: Konzentriere dich auf Stoffe mit wissenschaftlicher Relevanz. Drittens: Suche Kontakte zu guten Forscherkollegen.»

Kein Trend zu jüngeren Professoren

Gibt es einen Trend zu jüngeren Professoren? Kurt Reimann, Generalsekretär der Universität, hat darauf eine klare Antwort: «Nein. Das Alter ist kein Kriterium. Was zählt, ist allein der Leistungsausweis.» Auch Budget-Fragen hätten bei der Wahl keine Rolle gespielt. Biller-Andorno und De Lellis seien nicht wegen, sondern trotz ihres relativ jugendlichen Alters berufen worden. «In der Regel», so Reimann, «haben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in diesem Alter weder die geforderte Qualifikation, noch verfügen sie über die nötigen Erfahrungen. Um diese zu sammeln, braucht man in der Regel Zeit bis Mitte Vierzig.» Dass Biller-Andorno und De Lellis schneller waren, sei eine Ausnahme.

Mittdreissiger oder gar Endzwanziger mit Ordentlicher Professur werden also auch in Zukunft rare Erscheinungen bleiben. Dafür aber bietet die UZH talentierten Nachwuchskräften die Möglichkeit einer Assistenzprofessur – eine akademische Stelle auf höchstem Niveau, die gute Bedingungen bietet, die nötigen Qualifikationen und Erfahrungen für eine permanente Professur zu erwerben.



Mathematiker Camillo De Lellis. (Bilder D. Werner)

Studieninformationstage 2005

3500 zukünftige Studierende verschafften sich den Durchblick

Wie weiter nach der Matur? Bei einem Angebot von rund hundert Studienfächern allein an der Universität Zürich könnte der einen Maturandin oder dem anderen Maturanden die Wahl schon schwer fallen – gäbe es nicht die Studieninformationstage. Unter dem Motto «Durchblicken!» lud die UZH zu den diesjährigen Studieninformationstagen. 3500 Interessierte folgten der Einladung vom 14. September 2005, das sind rund tausend mehr als im Vorjahr. Sie informierten sich zu Studieninhalten, Studienverlauf

und Berufsperspektiven. Im Gespräch mit Expertinnen und Experten des Fachs, beim Rundgang durch die Ausstellung, bei den Studienpräsentationen, in Vorlesungen und beim Besuch von Special Events. Mit über fünfzig Einzelveranstaltungen boten sich ihnen heuer beinahe doppelt so viele Möglichkeiten zur vertiefenden Information als im vergangenen Jahr.

Neu fand dieses Jahr die Ausstellung in den Galerien des Hauptgebäudes und nicht wie im vergangenen Jahr im Lichthof und

Foyer West statt. Das Konzept fand insgesamt grossen Anklang, da es nicht nur eine übersichtliche Positionierung der Ausstellenden, sondern auch eine optimierte Besucherführung gewährte.

Sylvia Läng, Eventmanagerin

Die Studieninformationstage werden von unicom Media konzipiert und realisiert. Die Einladung der Schulen erfolgt in Zusammenarbeit mit der ETHZ. Nächste Studieninformationstage: 12. und 13. September 2006.

Hochschuldidaktik

Höhere Lehrqualität

Die Mittagsveranstaltungen der Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik AfH sind längst zur Tradition geworden. Die Reihe ist jeweils einem übergreifenden Thema gewidmet, das aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet wird. Im Wintersemester 05/06 steht die Frage nach den Qualitätsmerkmalen von guter universitärer Lehre im Zentrum.

Es kommen Vertreter und Vertreterinnen der Institution und der Studierenden zu Wort: Ulrich Klöti, Prorektor Lehre, sowie Hans-Dieter Daniel, Leiter der Evaluationsstelle. Eine Studierendenvertreterin zeigt auf, was aus studentischer Perspektive guten Unterricht ausmacht. In drei weiteren Referaten werden aus Sicht der Unterrichtsforschung zentrale Anforderungen an guten Unterricht thematisiert: Lernumgebungen, die nachhaltiges Lernen fördern, Rückmeldungen, die den individuellen Lernprozess unterstützen, soziale Lernprozesse, die ein wichtiger Faktor für die Qualität von Lernprozessen sind.

Die AfH freut sich auf interessante Referate und ein engagiertes Publikum. Die Teilnahme ist kostenlos, eine Anmeldung nicht erforderlich, und der Mittagslunch darf nebenbei auch noch eingenommen werden.

Luzia Vieli-Hardegger,
Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik

Programm:

2.11.05 (Zentrum): Was braucht es für gute universitäre Lehre? Prof. Dr. Ulrich Klöti, Universität Zürich, Prorektor Lehre
9.11.05 (Zentrum) / 16.11.05 (Irchel): Die Lehre an unserer Universität: Was zeigen die Befragungen der Evaluationsstelle? Prof. Dr. Hans-Dieter Daniel, Universität Zürich, Leiter Evaluationsstelle
23.11.05 (Zentrum) / 30.11.05 (Irchel): Die Sicht der Studierenden: Wann ist die universitäre Lehre gut? Ulla Blume, Universität Zürich, Studentin und Studierendenvertreterin
7.12.05 (Zentrum) / 14.12.05 (Irchel): Gute methodische Settings wählen und angemessen einsetzen – aber wie? Prof. Dr. Dres h.c. Rolf Dubs, Universität St. Gallen
18.1.06 (Zentrum): Rückmeldung und Beratung als wichtige Faktoren für gute Lernprozesse. Dipl.-Psych. Santina Battaglia, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
25.1.06 (Zentrum) / 1.2.06 (Irchel): Den Lehr-Lerndialog fördern, soziale Lernprozesse ermöglichen – aber wie? Prof. Dr. Urs Ruf und lic. phil. Christine Weber, Universität Zürich

Alle Veranstaltungen Mittwoch, 12.15–13.00 Uhr. Referate im Zentrum: Rämistrasse 71, Hörsaal KOL-F-104 (Ausnahme 9.11.05: Hörsaal KOL-F-101). Referate Irchel: Hörsaal 35-F-5. Weitere Informationen unter:
www.afh.unizh.ch/dienst/veranstalt/mittag/

Ausschreibung

Zum fünften Mal organisiert die Interakademische Kommission Alpenforschung ICAS die Tagung «Phil.Alp: Die Alpen aus der Sicht junger Forschender». Das Ziel ist es, jungen Forschenden die Möglichkeit zu geben, die Ergebnisse ihrer kürzlich abgeschlossenen Dissertation, Lizentiats-, Master- oder (Fachhochschul-)Diplomarbeit über ein alpenspezifisches Thema einem interdisziplinären Publikum vorzustellen. Die Arbeit sollte bis April 2006 abgeschlossen oder so weit fertig gestellt sein, dass Ergebnisse präsentiert werden können. Da die Tagung in Glarus stattfindet, möchten wir besonders jene Forschenden zur Einreichung ihrer Kandidatur animieren, welche sich mit Fragen der Glarner oder der Ostschweizer Alpen beschäftigen.

Anmeldeformulare über: <http://www.alpinestudies.ch/tagungen/philalp06/index.html>

United Visions

Uni-TV in Nöten

Seit über sechs Jahren ist United Visions, das Internetfernsehen der Zürcher Hochschulen, in Betrieb. United Visions ist als Verein organisiert. Rund zwanzig Studierende berichten in Videobeiträgen über das Leben an den Hochschulen. United Visions wurde bisher von ETH und Universität finanziell unterstützt. Mit dem Ende des ETH-World-Programms, dem Hauptsponsor von United Visions, steht das Hochschulfernsehen nun vor existenziellen Problemen; ohne diese Finanzierung kann es nicht weiter bestehen.

Im laufenden Jahr hat United Visions eine komplett überarbeitete Webseite in Betrieb genommen; ausserdem wurde ein lange geplantes System installiert, das unter anderem den Transfer von Videobeiträgen auf andere Webseiten vereinfacht. Es wäre schade, jetzt aufzugeben, weshalb das Projekt bei der ICT-Kommission der ETH neu beantragt wird. Anders als zuvor müsste man hier jährlich ein Gesuch für finanzielle Beiträge stellen. Auf die Qualität des Programms wird sich dies positiv auswirken: Man kann sich kein schwaches Jahr mehr leisten.

Da die Unterstützung der ETH noch nicht zugesichert und der Finanzierungsmodus der Universität noch unklar ist, lässt sich noch nicht mit Sicherheit sagen, ob United Visions in einem Jahr noch existieren wird. Die bisherigen Gespräche mit den Verantwortlichen der Hochschulen lassen aber auf zumindest ein paar weitere Jahre Studierendenfernsehen schliessen.

Aaron Isotton, United Visions

Die Beiträge von United Visions sind ausschliesslich online verfügbar und können unter www.unitedvisions.tv angeschaut werden.

Sprechen Sie italfrenglisch?

Das Sprachenzentrum der UZH und der ETHZ trägt viel zur Internationalität des Hochschulstandorts Zürich bei. Nach drei erfolgreichen Aufbaujahren ist die Leiterin Andrea Dlaska nun zurückgetreten.

Von Udo Fries

Am 1. Oktober 2005 ist die Leitung des Sprachenzentrums an Sabina Schaffner übergegangen. Sie ist promovierte Slavistin und langjährige Leiterin von Sprach- und Diplomprogrammen, zuletzt an der Akademie für Erwachsenenbildung Luzern. Sie löst Andrea Dlaska ab, die Zürich auf Ende August verlassen hat, um in England die Leitung eines grösseren Sprachenzentrums zu übernehmen und wieder vermehrt in der Forschung tätig zu sein.

Andrea Dlaska war die erste Direktorin des 2002 gegründeten Sprachenzentrums. Ihr grosses Verdienst ist die Zusammenführung der Sprachkurse von ETH und UZH sowie der Aufbau des gemeinsamen Sprachenzentrums. Dlaska musste eine neue Infrastruktur schaffen, Lehraufträge in Festanstellungen umwandeln, vor allem aber die unterschiedlichen Traditionen der beiden Hochschulen vereinen. Der Erfolg aller dieser Bemühungen spiegelt sich im Wachstum des Sprachenzentrums: 2002 übernahm Dlaska 44 Sprachkurse von ETH und UZH; heute bietet das Sprachenzentrum über 100 Kurse für ungefähr 3600 Studierende pro Semester an. 2003 wurde das Programm für Doktorierende und Mitarbeitende eingerichtet; die rund 60 Kurse pro Semester verzeichneten etwa 600 Teilnehmende.

Die Unterbringung des Sprachenzentrums war ein grosses Problem. Die Administration fand in Räumlichkeiten der ETH an der Predigergasse eine vorübergehende Bleibe, nach Fertigstellung der Renovationsarbeiten ist eine Etage im Turm der Universität für das Sprachenzentrum vorgesehen. Die Arbeit unter den beengten räumlichen Bedingungen war nur durch die sofortige Einführung eines Online-Anmeldesystems möglich. Gleichzeitig wurde der Internetauftritt des Sprachenzentrums optimal gestaltet.

Prioritär war die Verbesserung der Rahmenbedingungen: Durch konsequente Reduktion der Teilnehmerzahlen wurde die Qualität der Kurse erhöht. Durch eine genaue Beschreibung des Sprachniveaus sowie der Kursziele wurde das Angebot transparenter. Alle Kurse entsprechen, erstmalig in einem Sprachenzentrum der Schweiz, international anerkannten Kompetenzniveaus – den Niveaustufen des Europarats; eine Selbsteinstufung der Studierenden wurde mit Hilfe dieser Niveaustufen eingeführt.

Ferner ist die Einrichtung von Anfängerkursen in den Schweizer Landessprachen und der konsequente Ausbau des Programms Deutsch als Fremdsprache zu erwähnen. Der Integrationsaspekt der Deutschkurse wurde durch besondere Beratung und Aufgabenhilfen, aber auch durch die Organisation von Ausflügen und Apéros betont.

Ein Tandemnetzwerk für Studierende und Mitarbeitende zur Förderung des selbst gesteuerten Sprachenlernens hat sich als sehr erfolgreich erwiesen – es gab bisher bereits 1500 Anmeldungen.

Neu wurden Deutschprüfungen an der UZH eingeführt, an denen sich auch die Universität Luzern beteiligt. Gemeinsam mit dem E-Learning Center der UZH wurde in den letzten Jahren eine Reihe von Fortbildungsveranstaltungen zum Thema «internetbasierter Fremdsprachenunterricht» durchgeführt. Gemeinsam mit unicom Online wurde eine Lernplattform für Dozierende des Sprachenzentrums entworfen.

Das Sprachenzentrum setzt die Bologna-Vorgaben zur Einbindung der Sprachausbildung in alle Studiengänge um. Es leistet einen wichtigen Beitrag zur Internationalisierung der beiden Hochschulen. Kurz: Die Einrichtung des Sprachenzentrums verhalf dem Hochschulstandort Zürich zu einem Mehrwert. Das Sprachenzentrum ist auf dem neuesten Stand und wird inzwischen im In- und Ausland als ein Modell für andere Hochschulen betrachtet, die ein gemeinsames Zentrum in Erwägung ziehen.

Prof. Dr. Udo Fries ist ehemaliger Prorektor Lehre, Professor am Englischen Seminar und Präsident des Kuratoriums des Sprachenzentrums der Universität und der ETH Zürich.



Unruhe? Nervosität? Prüfungsangst?

Zeller Entspannungs-Dragees Bei nervösen Spannungszuständen

Mit den beruhigenden Extrakten aus Passionsblume, Petasites, Baldrian und Melisse. Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Dies ist ein Arzneimittel. Bitte lesen Sie die Packungsbeilage.

Zeller 
Pflanzliche Arzneimittel

Max Zeller Söhne AG, 8590 Romanshorn



Lehrmittel aus Fleisch und Blut

Unter den universitären Sammlungen nimmt die Anatomische Studiensammlung einen ganz besonderen Platz ein. Als dreidimensionales Archiv unseres Körpers gibt sie Studierenden und interessierten Besuchern faszinierende Einsichten in den Bauplan des Menschen.

Von Sascha Renner

Einige der Leibesschnitte sind mit grünen Punkten markiert. Es sind jene, die Daniel, Medizinstudent im zweiten Jahr, besonders gut kennen muss. Ungerührt sitzt er vor einem der Präparate, den Blick auf die anatomischen Strukturen geheftet, die sich vor ihm wie geheimnisvolle Landkarten ausbreiten. Der in Flüssigkeit fixierte, horizontale Schnitt durch den Körper eines menschlichen Spenders lässt jede Muskelfaser, jede Knochenstruktur, die Lage jedes Organs genauestens hervortreten. «Die Anatomie bleibt einem besser im Gedächtnis, wenn man sie möglichst naturgetreu sieht», ist Daniel überzeugt. Schematische Abbildungen in Lehrbüchern und Atlanten könnten das unmittelbare Studium am Originalpräparat nicht ersetzen.

Direkter Zugang zum Körperinnern

Die Arbeitstische in der Anatomischen Studiensammlung an der Universität Irchel sind auch um sieben Uhr abends noch dicht belegt. Das Licht der Vitrinen und Leuchtkästen erhellt die konzentrierten Gesichter der Mediziner, die hier den inneren Bauplan des Menschen, das ABC ihrer späteren Tätigkeit, verinnerlichen: den Bewegungsapparat mit seinen Knochen, Gelenken, Bändern und Muskeln; den Blutkreislauf, die Sinnesorgane, das Gehirn. Was dem Laienbesucher bisweilen starke Nerven aberlangt – schliesslich ist hier alles «echt» –, ist für den Fachmann nichts weniger als ein offenes Buch, in dem der ganze Körper in Form von Präparaten, Modellen und Bildern eins zu eins einsehbar ist.

Vor allem vor den Prüfungen überfluten Lernwillige die beiden Räume der Studiensammlung auf der Suche nach Anschauungsmaterial. «Der Körper ist ein dreidimensionales Objekt», erklärt Professor Peter Groscurth, Leiter des Anatomischen Instituts der Universität Zürich. «Also brauchen die Studierenden dreidimensionale Präparate, um ihn so zu begreifen, dass sie sich blindlings darin zurechtfinden.»

Nur wenige Hochschulen verfügen über eine ähnlich umfassende Sammlung wie Zürich. Und kaum eine andere Sammlung orientiert sich derart konsequent an den didaktischen Bedürfnissen von Studierenden und Fachärzten: «Die angehenden Fachleute können sich hier in Ergänzung zu den Vorlesungen und praktischen Kursen die Anatomie des ganzen Körpers im Selbststudium erarbeiten», erläutert Peter Groscurth die Vorzüge der Sammlung.

Real und zugleich virtuell

Möglich macht dies die durchgängige Kombination von konventionellen und modernen Darstellungstechnologien: Ein anatomisches Naturpräparat wird stets von einem fotografischen Schnittbild und einem Röntgenbild oder Kernspinttomogramm begleitet. Abgusspräparate aus flexiblem Kunststoff erlauben es den Mediziner überdies, Strukturen wortwörtlich zu «begreifen» und sogar verdeckte Areale zu erfassen, etwa die inneren Bereiche des Kleinhirns, die im Modell durch das Wegdrücken der äusseren Lamellen freigelegt werden können. Ausserdem entstand am Anatomischen Institut eine Reihe von E-Learning-Programmen zu den Themen Embryologie, Anatomie und Histologie. Eines davon simuliert ein Mikroskop. «Was man früher nur im Mikroskopiersaal lernte, können sich die Studie-



Von bizarrer Schönheit: Modelle wie dieses Gefässausgusspräparat zeigen den menschlichen Körper auf ungewohnte Weise. (Bild Anatomische Studiensammlung der Universität Zürich)

renden nun elektronisch und sogar von zu Hause übers Internet aneignen.» Auf diese Weise gelingt es, die klassische Anatomie des 18. Jahrhunderts in eine zeitgemässe Lehre zu transformieren.

Renaissance des Modellbaus

Rund 300 Anschauungsobjekte sind es mittlerweile, an denen die Studierenden ihr medizinisches Wissen jederzeit, während zwölf Stunden täglich, schulen können. Das ist keine Selbstverständlichkeit. «Die Anfänge der Sammlung reichen über hundert Jahre zurück», weiss Groscurth. «Mit dem Aufkommen moderner bildgebender Verfahren liess das Interesse an den Präparaten jedoch nach, vielerorts wurden die alten Bestände ganz einfach kremiert.» So waren auch die Zürcher Präparate bis Anfang der 80er-Jahre in düsteren Schränken untergebracht und nur wenigen zugänglich. Ihren heutigen Zweck erfüllt die Sammlung seit 1983. Damals zog das Anatomische Institut von der Gloriastrasse in die grosszügigen Räumlichkeiten auf dem Irchel. Seither wird die Sammlung laufend vervollständigt. Ein heute selten gewordenes Bemühen. Denn das zur Herstellung der Präparate und Modelle notwendige Know-how ist beträchtlich, die Anerkennung, die sich ein Institut durch erstklassige Lehre im Wissenschaftsbetrieb erwirbt, dagegen bescheiden.

Einer, der sich im Handwerk des anatomischen Modellbaus bestens auskennt, ist Axel Lang. Sein Atelier ist ein vollwertiges Chemielabor: Spaliere von Flaschen, allerlei

Apparaturen und eine Menge von Modellen und Gussformen füllen den Raum bis unter die Decke. Seit 1972 steht der ehemalige Tierpräparator in den Diensten der Universität, eine Zeitspanne, in der er sich ein unvergleichliches Wissen auf dem Gebiet der Kunststoffchemie angeeignet hat. Sein Ziel: das natürliche Objekt so lebensnah wie möglich nachzubilden.

Mit welcher Präzision ihm das gelingt, demonstrieren die Ausgusspräparate von Blutgefässen: Bis in den Tausendstelmillimeterbereich erhalten sich die von Auge kaum wahrnehmbaren Kapillaren als feine Verästelungen im dreidimensionalen Negativmodell.

Preziosen nach dem Bauplan der Natur

Zur Herstellung solcher Präparate werden die Arterien zunächst mit farbigem Kunststoff injiziert. Ist das Material ausgehärtet, kann das die Arterien umgebende Gewebe chemisch entfernt werden. So ergeben sich bizarre Gebilde von berückender Schönheit. Beispielsweise die Serie von Herzen, die Axel Lang eben für die Studiensammlung abgeformt hat: Sie muten wie die grazile Kreation eines Schmuckdesigners an, sind aber ganz nach dem Bauplan der Natur gefertigt. Die Sammlung gibt so neben fachlichen Einsichten immer wieder eine Vorstellung von der anatomischen Schönheit des Körperinnern.

Den Körper zum ästhetischen Schaustück zu machen, steht jedoch für Professor Groscurth ausserhalb jeder Erwägung. Zwar hegt

er grosse Bewunderung für Gunther von Hagens fachliches Know-how im Bereich der Plastination – die Kunststoffrezepturen zur Haltbarmachung von Geweben des exzentrischen deutschen Anatomen finden mittlerweile auf der ganzen Welt Verwendung, so auch in Zürich. Eine Demonstration anatomischer Präparate als publikumswirksames Spektakel hält Groscurth aber für ethisch verwerflich.

Spektakel nicht erwünscht

Zwar ist auch die Zürcher Sammlung für die interessierte Öffentlichkeit zugänglich, jeweils am Mittwochnachmittag. Eine Vitrine im Eingangsbereich über die vorgeburtliche Entwicklung des Menschen trägt dem seit der Ausstellung «Körperwelten» gestiegenen Interesse am Innenleben Rechnung, und sogar Wechselausstellungen zur sachlichen Aufklärung medizinischer Laien zieht man in Betracht, wenn dereinst die Mittel dafür gefunden sein werden. Die Sammlung soll aber im Grundsatz bleiben, was sie heute ist: ein dreidimensionales Protokoll unseres Körpers, das dem Wissen – und letztlich der Faszination – über unsere physische Lebensgrundlage zuträglich ist.

Die Anatomische Studiensammlung der Universität Zürich, Winterthurerstrasse 190, Bau 42, ist mittwochs von 13–18 Uhr geöffnet. Ausserhalb dieser Öffnungszeiten ist sie den Studierenden und Fachärzten vorbehalten.

Sascha Renner ist Redaktor des unijournals.

Neuer Forschungsschwerpunkt «Asien und Europa»

Brückenschlag nach Asien

Der asiatische Raum gewinnt für Europa zunehmend an Bedeutung. Der neu geschaffene interdisziplinäre Forschungsschwerpunkt «Asien und Europa» an der Universität Zürich will mit gebündelten Kräften das Verhältnis der beiden Kontinente intensiver beleuchten.

Der Politikwissenschaftler Dieter Ruloff ist einer von vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an der Universität Zürich, die sich mit Asien und dem Verhältnis von Asien und Europa beschäftigen. «China und Indien sind die potenziellen Supermächte des 21. Jahrhunderts», sagt er, «entsprechend wird sich die internationale Politik in den nächsten zwanzig bis dreissig Jahren komplett verändern.» Noch versuchen die USA quasi im Alleingang Weltpolitik zu machen. Doch Asien wird an Bedeutung gewinnen – auch für Europa. «Die Welt wird künftig tri- oder multipolar sein und die Spielregeln werden neu festgelegt», sagt Ruloff. In seinen Forschungsprojekten untersucht der Spezialist für Internationale Beziehungen unter anderem die politische Entwicklung in Indien und China.

«In Zürich gibt es eine schweizweit einmalige Konzentration von wissenschaftlichen Kompetenzen im Bereich der Asien-Europa-Forschung», sagt der Islamwissenschaftler Ulrich Rudolph. Um dieses Know-how besser zu vernetzen und ein Forum für die wissenschaftliche Auseinandersetzung zu schaffen, wurde deshalb der interdisziplinäre Forschungsschwerpunkt «Asien und Europa. Prozesse und Probleme der Aneignung und Abgrenzung in Kultur, Religion und Gesellschaft» ins Leben gerufen – ein Novum für die Schweiz.

Viele Fächer beteiligt

An dem akademischen Grossprojekt beteiligt sind Forscherinnen und Forscher der Philosophischen, der Theologischen, der Mathematisch-naturwissenschaftlichen und der Rechtswissenschaftlichen Fakultät – Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler notabene, die sich trotz des Interesses an einer Region im akademischen Alltag oft noch nie begegnet sind. Sie vertreten ein breites Spektrum von Fächern – von der Sinologie über die Ethnologie bis zu Rechts- und Religionswissenschaft. «Mit dem Forschungsschwerpunkt «Asien und Europa» wollen wir zur Verständigung und zum Dialog in der Wissenschaft, aber auch in der Gesellschaft beitragen», sagt Ulrike Müller-Böker.

Sie selbst erforscht unter anderem Migrationsbewegungen in Asien – ihre Projekte haben ganz konkrete Folgen für die Menschen in den untersuchten Regionen. «Im Rahmen des Nationalen Forschungsschwerpunkts Nord-Süd, an dem ich beteiligt bin, konnten wir in Delhi beispielsweise eine Organisation für nepalesische Migran-

ten aufbauen», erzählt die Geografin. Die Schaffung eines Forschungsprojekts mit Schwerpunkt Asien versteht Müller-Böker auch als wissenschaftspolitisches Statement. Wenn heute von internationaler Vernetzung gesprochen werde, seien oft die USA und Grossbritannien gemeint, sagt sie. «Von Asien ist kaum die Rede. Internationale Vernetzung muss aber mehr sein als eine Verneigung vor dem Westen.»

Identität, Abgrenzung und Aneignung

Ein erstes Zeichen setzt der neu geschaffene universitäre Forschungsschwerpunkt mit einem interdisziplinären Kolloquium, das im Sommersemester 2006 erstmals stattfindet. Weitere Veranstaltungen, etwa Summer Schools oder Tagungen, werden momentan diskutiert, sind aber noch nicht konkret geplant. Besonderes Gewicht wird auf die Nachwuchsförderung gelegt. «Wir wollen für den wissenschaftlichen Nachwuchs Raum zum Austausch und gemeinsamen Nachdenken schaffen», sagt der Sprecher des Forschungsschwerpunkts Ulrich Rudolph, «die ersten Projektstellen sind bereits ausgeschrieben.» Dass bereits jetzt und nicht, wie von der Universitätsleitung geplant, in zwei Jahren damit begonnen werden kann, ist der Gebert-Rüf-Stiftung zu verdanken. Die Institution hat mit einem Beitrag von 2,4 Millionen Franken die Anschubfinanzierung für die ersten drei Jahre übernommen. Im dritten Jahr wird die Universität den Forschungsschwerpunkt mit 800'000 und ab dem vierten Jahr mit jährlich 1,6 Millionen Franken unterstützen. Die Geschäftsstelle des Schwerpunkts «Asien und Europa», die am Orientalischen Seminar angesiedelt sein wird, nimmt ihre Arbeit am 1. Januar 2006 auf.

Bewusst offen gehalten ist im Augenblick das Spektrum möglicher Themen und die Vernetzung der einzelnen Forschungsprojekte. «Am Anfang steht die Vielfalt», sagt Ulrich Rudolph, «die gemeinsamen Themen sollten sich allmählich aus den konkreten Projekten entwickeln.» Und Ulrike Müller-Böker ergänzt: «Wir möchten national und international gute Leute für unseren Forschungsschwerpunkt gewinnen, deshalb ist es auch nicht sinnvoll, sich von Beginn weg thematisch zu stark einzuschränken.» Vorgegeben sind deshalb lediglich einige Grundbegriffe, mit denen sich die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler intensiver auseinandersetzen wollen: Identität, Abgrenzung und Aneignung. «Wir wollen mehr darüber erfahren, wie ähnlich beziehungsweise wie unterschiedlich identitätsstiftende Determinanten in verschiedenen Kulturen sind», erklärt Rudolph. Vom neuen Forschungsschwerpunkt ist also eine differenzierte Sicht auf das Eigene und das Fremde zu erwarten.

Roger Nickl, Redaktor unimagazin

PD-Stiftung leistet finanzielle Unterstützung

Privatdozenten und Privatdozentinnen leisten vielfache Lehr- und Forschungsaufgaben. Zu ihrer Unterstützung wurde 1957 die PD-Stiftung gegründet. Diese Stiftung gibt es bis heute, und aus dem Stiftungskapital können jährlich insgesamt 10'000 bis 12'000 Franken an Privatdozierende der Universität Zürich ausbezahlt werden. Der traditionelle – und vorläufig nicht änderbare – Charakter der PD-Stiftung legt allerdings fest, dass nur Privatdozierende mit Schweizer Bürgerrecht, die das Alter von 45 Jahren nicht überschritten haben, durch die PD-Stiftung unterstützt werden können.

In den letzten Jahren wurden hauptsächlich Publikationskosten von jüngeren Privatdozierenden mitfinanziert, Gesuche – um Beiträge im Rahmen von 3000 bis 5000 Franken – können aber auch für persönliche Tagungskosten, Ankauf von Software und Ähnliches gestellt werden. Gesuche können jederzeit – in formloser Begründung des verlangten Beitrags – eingereicht werden. Adresse: PD-Stiftung, c/o Prorektorat Forschung, Künstlergasse 15, 8001 Zürich.

Informationen unter:
www.pdverein.unizh.ch/pdstiftung.html

Lasst die «Käsmonau

Dreissig Studierenden-Teams nehmen alljährlich an Parabelflügen der Europea durch. Mit dabei war dieses Jahr auch ein Zürcherisch-Fribourgisches Studiere



Die Gravitationskraft überlistet: Nach steilem Anstieg befindet sich der Airbus 300 für zwanzig Sekur

Von Monika Joss

Der Weg führt in einem weiten Bogen um die Startpiste herum über das weitläufige Gelände des Flughafens in Bordeaux. Auf dem Brachland weit weg vom Trubel der Abfertigungshalle steht ein auffällig blau angestrichenes Flugzeug: Es ist ein Airbus 300, der nicht dazu da ist, Touristen an Badestrände zu fliegen. Die Maschine gehört der Firma Novespace und ist eigens dafür konzipiert, Parabelflüge durchzuführen. Während einem Parabelflug kann mit einer speziellen Flugtechnik in einem ganz gewöhnlichen Flugzeug für kurze Zeit ein Zustand der Schwerelosigkeit erreicht werden. Hauptkundin der Novespace ist die European Space Agency ESA, das europäische Pendant zur NASA. Sie führt mit diesem Flugzeug Experimente im Zusammenhang mit der Raumforschung durch. Jeden Sommer haben europäische Studierende die Möglichkeit, in einem Parabelflug ein Forschungsexperiment durchzuführen.

Hohe Kosten, hohe Ansprüche

Teilnehmen konnte Ende Juli auch ein Team der Universitäten Zürich und Fribourg unter der Leitung von Mayumi Sugaya, Publizistikstudentin im sechsten Semester an der Universität Zürich. Mit dabei: Daniela Häberli, Roger Schwizer und Raphaël Jacot aus Fribourg. Nach einem langen Abend im Berner Restaurant O'Bolles war das Forschungsexperiment skizziert und der Name des Teams erfunden: «In unserem Herzen sind wir Käsmonauten», sagt Roger Schwizer, «doch dem internationalen Umfeld zuliebe nannten wir uns zero G-nius».

Durchschnittlich bewerben sich jedes Jahr etwa 130 Teams um die begehrten Plätze im Flugzeug, dreissig davon werden ausgewählt. Die Kosten für die ESA, welche die Flüge vollumfänglich finanziert, belaufen sich pro Flug und Person auf ungefähr 35'000 Franken.

ESA-Wissenschaftler Philippe Willekens lässt keinen Zweifel aufkommen, dass die ESA den Massstab hoch ansetzt. Die ESA verfolgt mit ihren Studentenflügen klare Ziele: So soll der europäische Mangel an Fachkräften in den Bereichen Naturwissenschaften und Technik behoben werden und die ESA gleichzeitig in der Öffentlichkeit den Bekanntheitsgrad erreichen, den sie angesichts ihres Budgets von fast drei Milliarden Euro eigentlich verdiente. «Ihr seid unsere Botschafter», sagt Willekens zu den jungen Leuten, die sich mit der Teilnahme am Flug auch dafür verpflichten, die ESA in der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Die Qualität der Forschung habe sich in den letzten Jahren stetig verbessert, sagt Willekens, der auch für die Auswahl der Experimente zuständig ist. Besonders gute Chancen hat, wer Projekte eingibt, die eine Zusammenarbeit von mehreren Universitäten vorsehen. Die Investition ist für die ESA lohnenswert: Es gibt immer wieder Spin-offs, die der ESA direkt zugute kommen. Dieses Jahr wird beispielsweise ein dänischer Pico-Satellit getestet, der später tatsächlich ins All geschickt werden soll.

Nonplusultra

Inzwischen installiert das Schweizer «Käsmonauten»-Team die Versuchseinrichtung im Flugzeug. Fred Mast, Professor für kog-

«uten» schweben!

ropean Space Agency teil und führen Experimente in der Schwerelosigkeit udierenden-Team, betreut vom Neurophysiologie-Professor Fred Mast.



g Sekunden in freiem Fall. In dieser Zeit herrscht Schwerelosigkeit an Bord. (Bild ESA)

nitive Neurowissenschaften an der Universität Zürich, sorgt für die wissenschaftliche Betreuung des Experiments. «Schwerelosigkeit ist das Nonplusultra der experimentellen Forschung», sagt er.

Fred Mast beschäftigt sich mit einem Sinnessystem, das wir eigentlich nur dann wahrnehmen, wenn es nicht mehr funktioniert: Dem vestibulären System, das für das Gleichgewichtsempfinden zuständig ist. Das Gleichgewichtsorgan liegt im Innenohr. In winzig kleinen Hohlräumen, die mit einer Flüssigkeit gefüllt sind, nehmen feine Härchen jede Bewegung des Gesamtkörpers auf. Die Information wird ans Gehirn geleitet und dort verarbeitet. Das Vestibulärsystem ist nach neueren Forschungen auch an Wahrnehmungsprozessen beteiligt, die man auf den ersten Blick nicht mit dem Gleichgewichtssinn in Verbindung bringen würde, so zum Beispiel bei der Gesichtserkennung.

Das Zürcher Parabelflug-Experiment soll untersuchen, ob die Gesichtserkennung in der Schwerelosigkeit anders funktioniert als unter normalen Gravitationsbedingungen. Die Versuchseinrichtung besteht aus einem Laptop, auf dem eine Röhre montiert ist. Die Testperson bekommt während des Flugs durch die Röhre hindurch eine Abfolge von Gesichtern mit freundlichem oder feindlichem Ausdruck zu sehen und muss sie per Knopfdruck einordnen. Dies ist bei Gesichtern, die auf dem Kopf stehen oder bei denen, die quer liegen, überraschend schwierig. Die Frage ist nun, ob die Gesichtserkennung in der Schwerelosigkeit noch schwieriger ist. Wenn ja, wäre dies ein Hinweis darauf, dass das Gleichgewichtsorgan auch bei der Gesichtserkennung eine Rolle spielt.

Der Start steht nun bevor. In der Erwartung, bald etwas völlig Neues zu erleben, sind alle Teilnehmer sehr aufgeregt. Ein Flugzeug, das eine Parabel fliegt, funktioniert etwa so wie ein Ball, der in die Luft geworfen wird. Erst steigt das Flugzeug sehr steil an. In dieser Phase ist alles doppelt so schwer. Anschließend lassen die Piloten die Maschine kontrolliert fallen und es entsteht während einer Dauer von etwa zwanzig Sekunden ein Zustand der Schwerelosigkeit. Bei jedem Testflug werden insgesamt dreissig Parabeln geflogen. «Doch wie lange werden sich die zwanzig Sekunden Schwerelosigkeit wohl anfühlen?» fragt sich Roger Schwizer.

Ein Mysterium

Nach der Landung des Airbus, als alles vorbei ist, kann man feststellen: Die Schwerelosigkeit zaubert glückliche Gesichter hervor. Noch Stunden später schweben die Studierenden zumindest gefühlsmässig weiter. Sie haben etwas erlebt, das sie kaum in Worte fassen können: «Ein einmaliges Gefühl», schwärmt Daniela Häberli. «Ein Mysterium!», entfährt es Roger Schwizer.

Was aber ausser dem flüchtigen Gefühl der Schwerelosigkeit nehmen die Studierenden sonst noch mit von diesem Experiment? «Ich habe die Angst vor grossen Projekten ein Stück weit überwunden», sagt Mayumi Sugaya. Sie denkt nun an ein Praktikum im Ausland, vielleicht in der PR-Abteilung der ESA. Die Schweizer «Käsmonauten» haben über den Umweg der Raumfahrt ein Stück europäische Zusammenarbeit erlebt. Auch dies war für viele eine neue Erfahrung.

Monika Joss ist Journalistin.

Zurich Graduate School in Mathematics gegründet

Zürich, das Zahlen-Zentrum

Mit der Gründung der «Zurich Graduate School in Mathematics» werden ambitionierte Ziele verfolgt: Die gute internationale Position Zürichs im Bereich Mathematik soll weiter gestärkt werden. Die Graduiertenschule richtet sich an Doktorierende und soll deren Zeit, die sie vorwiegend der Forschung und teilweise der Lehre widmen, besser strukturieren. Angeboten werden Kurse auf hohem Niveau, in denen die Doktorandinnen und Doktoranden ihre Fachkompetenz vertiefen und ihr Wissen auf benachbarte Disziplinen ausweiten können. «Die Studierenden werden ermutigt, über ihren Tellerrand zu schauen», sagt Gisbert Wüstholtz, Direktor der Graduiertenschule. Ebenso wichtig sei aber auch die Vernetzung der Teilnehmenden untereinander. «Dies erhöht auch die Motivation der Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler.»

Amerikanische Vorbilder

Die Idee zur Zurich Graduate School in Mathematics hatte Wüstholtz bereits Ende der 80er-Jahre als frischgebackener Professor an der ETH. Es dauerte dann aber doch ziemlich lange, bis die Zeit dafür reif war. Geklappt hat es dann vor zwei Jahren – wohl nicht zuletzt dank Bologna. «Die Bologna-Nachfolgekonferenz in Bergen im Mai 2005 hat die Bedeutung des Doktorats als dritten Zyklus nach Bachelor und Master herausgehoben», sagt Claudia Müller. Sie ist die wissenschaftliche Sekretärin und koordiniert den Aufbau der gemeinsamen Graduiertenschule von Universität Zürich und ETH.

Das Vorbild sind die Vereinigten Staaten, wo solche Schulen schon lange existieren. In Europa sind sie noch eine Seltenheit. In der Schweiz nimmt die Zurich Graduate School in Mathematics gar eine Vorreiterrolle ein: «Hierzulande waren wir am Anfang wahrscheinlich die erste Graduiertenschule überhaupt», betont Wüstholtz.

Zur Zeit sind rund neunzig Doktorandinnen und Doktoranden an die Zürcher Graduiertenschule angeschlossen. Angestrebt werden jedoch 130. Dabei soll vor allem der Anteil ausländischer Talente vergrössert werden. Zur Zeit werden von den jährlich knapp vierzig Bewerbungen aus dem Ausland nur gerade fünf zugelassen. Doch das Potenzial ist gross. Wüstholtz: «Vor allem in China und Osteuropa gibt es sehr viele begabte Junge.» In diesen Ländern ist Mathematik traditionell sehr wichtig und wurde deshalb immer schon stark gefördert. Zudem ist für junge Menschen aus diesen Ländern die Wissenschaft eine Möglichkeit, um vorwärts zu kommen und sozial aufzusteigen. Im Westen werde es hingegen immer schwieriger, die Studierenden für eine wissenschaftliche Laufbahn zu begeistern, so

der Mathematikprofessor. «Die Zukunft ist im Forschungsbereich einfach zu unsicher.»

Immer mehr Mathematikerinnen

Trotzdem ist auch hierzulande die Mathematik eines der wenigen Studienfächer mit steigenden Studierendenzahlen. Eine Erklärung hat Wüstholtz dafür nicht: «Mir ist das rätselhaft.» Vielleicht hat es damit zu tun, dass Mathematikerinnen und Mathematikern auf dem Stellenmarkt die Türen offen stehen; von Schulen bis Banken und Versicherungen werden sie überall gerne gesehen. Interessant ist auch, dass der Frauenanteil unter den Mathematikern stetig wächst – trotz der verbreiteten Ansicht, dass Zahlen und abstraktes Denken Männersache seien. «Vor allem südlich der Alpen entscheiden sich viele Frauen für Mathematik», so Wüstholtz. In seiner Arbeitsgruppe mit dem Schwerpunkt Zahlentheorie und Algebraische Geometrie betrage der Frauenanteil über fünfzig Prozent.

Mit der Graduiertenschule soll die Rolle Zürichs als globaler Knotenpunkt für Mathematik gestärkt werden. Auch die internationale Zusammenarbeit wird vorangetrieben: Mit der Berliner Humboldt-Universität bestehen bereits seit zwei Jahren Projekte. Der gegenseitige Austausch der Doktorierenden soll deren internationale Vernetzung fördern und auch ihren Ehrgeiz anstacheln. Zu anderen vergleichbaren Institutionen in Paris, Pisa, Moskau oder Peking bestehen auch schon erste Kontakte, die stetig vertieft werden.

Doch nicht nur die Graduiertenschule soll internationale Ausstrahlung haben. Um ihre Ressourcen zu bündeln, arbeiten die Mathematiker von Universität und ETH auch in anderen Bereichen vermehrt zusammen. Vor allem bei Berufungen neuer Professoren wird darauf geachtet, dass keine Doppelspurigkeiten entstehen. Vor allem an der Universität Zürich findet zur Zeit ein Umbruch statt. Einige der dreizehn Professuren sind frei geworden oder werden in Kürze zu besetzen sein.

Die besten Talente gesucht

Wüstholtz ist sich sehr wohl bewusst, dass eine strukturierte Ausbildung für Doktorierende durchaus auch ihre Tücken hat. So wie beim Bachelor- und Master-Studiengang besteht auch auf dieser Stufe die Gefahr einer übermässigen Verschulung, die zuwenig Freiraum für Kreativität und eigene Interessen lässt. Doch die Zurich Graduate School in Mathematics will die Studenten nicht einengen, sondern ihnen die bestmöglichen Bedingungen bieten. Wüstholtz: «Das Ziel ist, für die besten Talente eine optimale Gewächshaussituation zu schaffen.»

Felix Straumann, Journalist

Forschungskredit – über 200 Gesuche

Der Forschungskredit ist aus dem Bereich Nachwuchsförderung der Universität Zürich nicht mehr wegzudenken. Mit jedem Jahr steigt die Zahl der eingereichten Gesuche. Die fünfte Ausschreibung in diesem Frühling stiess auf enormes Interesse: Mit 226 Gesuchen wurde um Beiträge in der Höhe von über zwanzig Millionen Franken nachgesucht. Dabei kam die ganze Vielfalt von Forschungsgebieten an der Universität Zürich zum Ausdruck. Die Gesuche stammen fast ausschliesslich von Nachwuchskräften; so sind rund drei Viertel aller eingegangenen Gesuche Dissertationsprojekte. Am 7. September 2005 wurde über die Zusprachen entschieden. Die Kommis-

sionsmitglieder zeigten sich einmal mehr über das hohe Niveau der eingereichten Projekte erfreut und bedauerten, dass mit den zur Verfügung stehenden vier Millionen Franken nicht alle förderungswürdigen Projekte unterstützt werden konnten. Neben der Qualität der Projekte und der Qualifikation der Hauptgesuchstellenden war wieder der Aspekt der Nachwuchsförderung das wichtigste Auswahlkriterium. Insgesamt wurden 66 Gesuche gutgeheissen, 51 davon sind Dissertationsprojekte. Cornelia Kuster

Die Liste der bewilligten Projekte ist auf dem Web einsehbar unter: www.unizh.ch/forschung/dienste/forschungskredit05.html

FACTS fördert den Nachwuchs-journalismus.

FACTS
www.facts.ch

FACTS lanciert den ersten Preis für Nachwuchsjournalistinnen und -journalisten. Sie beweisen mit einer journalistischen Arbeit Ihr Talent – und gewinnen mit Können und etwas Glück einen der untenstehenden Preise. Schreiben Sie sich jetzt ein!

- 1. Preis:** dreimonatiger Stage auf der FACTS-Redaktion
- 2. Preis:** ein Academia Konto der Credit Suisse mit einer Einlage von Fr. 5'000.–
- 3. bis 5. Preis:** je ein 2-Jahresabonnement FACTS im Wert von je Fr. 296.–

**Infos und
Anmeldeunterlagen:**
Coupon zurücksenden oder
www.facts.ch/journipreis

**Abgabetermin
der Arbeiten:**
31. Januar 2006



Vorerst genügt ein ✕



☐ **Ja, der FACTS-Journalismuspreis interessiert mich!**

Senden Sie mir mehr Informationen und die Anmeldeunterlagen.

Bitte ausschneiden
und senden an:

FACTS
Journalismuspreis
Werdstrasse 21
Postfach
8021 Zürich

Vorname, Name

Strasse, Nr.

PLZ, Ort

E-Mail

Uni/ Fachhochschule

Grosse Un(i)bekannte

Mit der Filmkamera bis ans Ende der Welt

Der mehrfach preisgekrönte Filmautor Hans-Ulrich Schlumpf hat einen scharfen Blick für gesellschaftliche Umwälzungen. Mit der Kamera hält er Veränderungen unserer Alltagskultur fest, bevor sie der Vergessenheit anheim fallen. Seit Jahren gibt er am volkswissenschaftlichen Seminar der Universität Zürich Filmkurse.

Das Aufeinanderprallen gegensätzlicher Lebenswelten steht im Zentrum seines filmischen Werks. Er zeigt, wie technische Innovationen unseren Alltag umkrempeln und wie sie Vertrautes zum Verschwinden bringen. Seine Arbeit, so Schlumpf, habe mit der Feldforschung eines Volkskundlers sehr viel gemein. Es gehe darum, kleine Ausschnitte der vergänglichen Gegenwart für die Nachwelt zu erhalten. Daneben hat Schlumpf aber auch Spielfilme ins Kino gebracht. «Kongress der Pinguine» ist der bekannteste: In der Form einer Fabel erzählt er, wie sich Pinguine gegen die Kolonisierung der Antarktis durch den Menschen wehren würden, wenn sie könnten. Die Handschrift des Dokumentarfilmers tritt auch hier deutlich zutage: Der Film spürt dem vergangenen und dem aktuellen Leben auf den Forschungsstationen nach. Er hält fest, wie die Robben eine verlassene Siedlung als Lebensraum in Besitz nehmen, nachdem sie zuvor von den Bewohnern der kleinen Stadt unbarmherzig verfolgt worden waren.

Seit 1980 unterrichtet Schlumpf, der Kunstgeschichte und Germanistik studierte, an der Universität Zürich. Er bringt Studierenden den Umgang mit der Kamera bei, führt sie in Interview-Techniken ein und ermuntert sie zur Feldforschung. Die Angst zu verlieren, auf die Strasse zu gehen und fremde Menschen anzusprechen – das sei ein wichtiges Ziel. «Die jungen Leute tendieren heute dazu, alles vom Computer aus recherchieren zu wollen. Doch das Internet ersetzt keine direkten Begegnungen mit Menschen.»

Auf das scheinbar Belanglose achten

Schlumpfs Filmkurse finden als Ergänzung zu den Projektseminaren von Volkskunde-Professor Ueli Gyr statt. Das didaktische Ziel besteht darin, die Studierenden so weit zu bringen, dass sie eine wissenschaftliche Fragestellung filmerisch umsetzen können. Thema kann zum Beispiel sein, wie sich das Leben Jugendlicher im neu entstandenen Quartier in Oerlikon Nord gestaltet oder wie die digitale Kommunikation unseren Alltag verändert hat. Dabei ist es Schlumpf wichtig, dass auch auf scheinbar Belangloses geachtet wird, denn: «Unsere Alltagskultur wandelt sich



Der Film als Mittel gegen das Verschwinden der Gegenwart: Filmautor und Produzent Hans-Ulrich Schlumpf hinter der Kamera. (Bild zVg)

rasend schnell. Was heute noch banal und selbstverständlich erscheint, kann bald schon verschwunden sein.»

Obwohl es nicht das Ziel des Kurses ist, Filmerinnen und Filmer auszubilden, kommt es immer wieder vor, dass begeisterte Studierende sich entschliessen, ein grösseres Projekt in Angriff zu nehmen. Elke Wurster beispielsweise drehte einen umfassenden Videofilm über «Handy-Generationen». Sie spürte der Frage nach, wie vier verschiedene Generationen von der neuen Technologie Gebrauch machen. Ihre Arbeit wurde vom Ethnologischen Seminar als Lizenzat angenommen.

Arche Noah der Alltagskultur

Schlumpf freut sich über diese Anerkennung des Mediums Film. Das ethnografische Material, das in seinen Kursen entstehe, leiste einen wertvollen Beitrag zum kulturellen Gedächtnis, betont der Regisseur. «Der Film ist eine Arche Noah der Alltagskultur.

Denn wer wird dereinst noch wissen, wie unsere Alltagskommunikation sich vor der digitalen Revolutionierung des Ferngesprächs abgespielt hat, wenn wir es nicht festhalten?»

In seinem Dokumentarfilm «Umbruch» (1987) dokumentiert Schlumpf die Umstellung in einer Druckerei vom traditionellen Bleisatz auf die moderne Satzherstellung mittels Computer. Er lässt die Drucker darin selbst erzählen, wie sie die Veränderungen meistern. Schlumpf ist einer der ersten Regisseure, die den Kommentar aus dem Off durch ein Gespräch vor laufender Kamera ersetzen.

Im Dienste späterer Generationen

«Im Grunde führen wir Dokumentarfilmer eine Tradition fort, die in der 40er-Jahren entstanden ist», erklärt Schlumpf. Damals hielt man Arbeitsvorgänge fest, die vom Aussterben bedroht waren. So filmte man beispielsweise Handlungsanweisung zum Flechten von Körben. «Für Ethnologen und Volkskundler von heute sind diese Dokumente aus einer anderen Zeit eine Fundgrube von schier unschätzbarem Wert.» Alle Filme, die in Schlumpfs Kurs entstehen, werden denn auch am Schweizerischen Institut für Volkskunde in Basel aufbewahrt – mitsamt dem Footage, wie Schlumpf betont. Denn nicht nur der Film selbst erzähle eine Geschichte, sondern auch die Art der Fragestellung, die Auswahl der Drehorte, der Stil der Interviews. Das Festhalten der Entstehungsgeschichte diene späteren Generationen dazu, unsere heutigen Antriebe nachvollziehen und verstehen zu können. Ganz im Sinne seines archivarischen Bewusstseins leitet Schlumpf die Abteilung Film in der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde und bemüht sich seit Jahren um die Katalogisierung und Restaurierung von Filmbeständen.

Stets fühlt sich Schlumpf von Gegensätzlichem angezogen, nicht nur im zeitlichen, sondern auch im geografischen Sinn. «Es zieht mich immer wieder bis ans Ende der Welt, weil die Einsamkeit entlegener Regionen uns Stadtmenschen wie eine Traumwelt vorkommt», sagt er. «In unseren Träumen sehen wir uns nach Landschaften, die unsere alltäglichen Erfahrungen kontrastieren.» Auch sein jüngster Film, der im November anläuft, greift dieses Thema auf. «Ultima Thule – Eine Reise an den Rand der Welt» handelt von der einsamen Landschaft Alaskas und dem Gegensatz von Leben und Tod. Einmal mehr findet Schlumpfs dokumentarisches Werk seine Entsprechung in einem Spielfilm.

Simone Buchmann, Journalistin

«Scenes of Academic Life» von David Lodge

Auch Professoren sind nur Menschen, und nicht immer die besten



Seit geraumer Zeit präsentieren wir Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, an dieser Stelle literarische Trouvaillen aus dem Hochschul-Milieu. Höchste Zeit also, den Vorhang für den nimmermüden Doyen des Campusromans zu öffnen: den 70-jährigen David Lodge. Seit nunmehr vierzig Jahren unterhält und amüsiert der britische Romancier mit Erzählungen aus der Welt der Hörsäle und Professorenvillen – und zeigt, was man

schon immer vermutete: dass im Elfenbeinturm nicht nur gelehrt und geforscht, sondern auch höchst weltlich gelebt und geliebt, gestritten und rivalisiert und bisweilen handfest intrigiert wird.

Lodges «Campus Novels» sind plastische, mit den bewährten Rezepten des Groschenromans gewürzte Milieustudien des Betriebssystems Wissenschaft, das dem Autor bestens vertraut ist: Von 1960 an war Lodge Dozent für Englisch an der Universität Birmingham. 1987 vollzog er den Schritt vom Literaturwissenschaftler zum freien Schriftsteller.

Den Einstieg in Lodges Werk erleichtert nun ein neu erschienenes Bändchen in der Reihe «Pocket Penguin», ein Appetizer, der einige prägnante Szenen aus verschiedenen Romanen vereinigt. Der Textsammlung geht eine Einführung voran, in der der Autor das Genre aus persönlicher Sicht umreiss: «Der Campusroman ist in der Regel im Milieu der Geisteswissenschaften angesiedelt, seltener der Naturwissenschaften, und er behandelt die Universität als eine vom Tumult des Alltags gesonderte, «kleine Welt», in der Ehrgeiz und Begehren eher Komik als Tragik erzeugen.»

Sein komödiantisches Talent, das auf satirischer Überzeichnung und einer guten Portion Slapstick beruht, stellt Lodge denn auch unentwegt unter Beweis. Seine Stücke lässt er vorzugsweise an einer typisch amerikanischen und englischen Universität spielen, der sonnigen «Euphoric State» sowie der trostlosen Provinzumi Rummidge. Beides sind imaginäre Orte, hinter denen sich aber die namhafte Universität von Berkeley in Kalifornien sowie Birmingham verbergen.

In der Passage «Two Types of Academic» (aus «Changing Places») karikiert der Autor die beiden unterschiedlichen Hochschulkulturen am Beispiel zweier Dozenten: hier der amerikanische Lebemann Zapp, überaus erfolgreicher Jane-Austen-Interpret, dessen Traum es ist, mit einer erschöpfenden Kommentarreihe «die Produktion von Schwachsinn zu diesem Thema ein für allemal zu unterbinden»; dort der bemitleidenswerte Brite Swallow, ohne Ehrgeiz und Spezialgebiet und nur gerade dafür bekannt, dass er seine Studenten mit besonders ausgefeilten Prüfungsfragen auf den Zahn zu fühlen weiss.

Zum Schmunzeln nötigt auch die Passage, in der Lodge seinen Spott über den internationalen Konferenztourismus ausgiesst, «ein

Weg, Arbeit in Spiel zu verwandeln, Beruf und Tourismus zu verbinden, und dies alles auf Kosten anderer. Schreibe ein Paper und sehe die Welt!», frohlockt der Protagonist – freilich zu einer Zeit (in den 1970-ern), als Reisen noch ein exklusiveres Vergnügen war. Ob in «The British Museum Is Falling Down» (1965), der Trilogie «Changing Places» (1975), «Small World» (1984) und «Nice Work» (1988) oder «Thinks ...» (2001) – David Lodge hält dem Wissenschaftsbetrieb lakonisch den Spiegel vor; ganz so, als ob der Vater des akademischen Schelmenromans immerzu bedeuten wollte: Rummidge und Euphoria sind überall.

Sascha Renner, Redaktor unijournal

David Lodge: Scenes of Academic Life. Penguin Books, London 2005.

Wir empfehlen an dieser Stelle Romane, Erzählungen und unterhaltende Sachbücher, die sich in irgendeiner Weise auf Wissenschaft oder Hochschule beziehen. Falls Sie kürzlich auf ein solches Buch gestossen sind und eine Besprechung schreiben möchten, wenden Sie sich an: unijournal@unicom.unizh.ch

— Wenn wir
einen hochspannenden Karrierestart
versichern könnten, dann bei der Winterthur.



Ihre Career Start Opportunities bei der Winterthur

Sie wollen Ihre Karriere mit einem Berufseinstieg starten, der Sie fachlich fordert, Ihre Persönlichkeit weiterbringt und Ihnen neue Horizonte öffnet. Hier die richtige Entscheidung bei der Wahl Ihres Karriere Partners zu treffen, kann Ihre Laufbahn massgeblich prägen. Unsere Empfehlung: Wählen Sie mit Sorgfalt und Bedacht. www.winterthur.com/careerstart

— **winterthur**

Wenn die Artenvielfalt sinkt

Welche Folgen hat die abnehmende Artenvielfalt für die Ökosysteme? Andrew Hector geht dieser Frage seit rund zehn Jahren nach. Jetzt erhielt er dafür den IRPE-Preis für Terrestrische Ökologie.

Von Lydia Farago

Die schwindende Biodiversität ist seit langem auch weit über ökologische Kreise hinaus bekannt. Das Interesse an diesem Thema ist jedoch nicht nur moralischer oder ästhetischer, sondern auch wissenschaftlicher Natur. Gemäss Andrew Hector vom Institut für Umweltwissenschaften sind die Auswirkungen bisher nämlich kaum erforscht worden.

Neue experimentelle Wege

Ändern sollte dies unter anderem das EU-Projekt «Biodepht», welches seit 1996 den ökologischen Folgen der abnehmenden Artenvielfalt nachgeht. Forscher in acht europäischen Ländern untersuchten den Einfluss der Artenvielfalt, indem sie einzelne kleine Ökosysteme systematisch von Grund auf mit verschiedenen Artenanzahlen wieder aufbauten. So konnten sie die Unterschiede, die sich auf den Feldern ergaben, wenn viele und wenige Arten vorhanden waren, über Europa verteilt vergleichen. «Eine grosse Innovation war die Standardisierung der Versuchspläne zwischen den acht verschiedenen Standorten», sagt Hector, der wissenschaftliche Koordinator des Projekts war.

Die Ergebnisse hat der Umweltwissenschaftler im Rahmen einer Dissertation am Imperial College in London ausgewertet. «Ein zentrales Resultat war, dass der Verlust an Artenvielfalt generell mit einem Rückgang der Produktivität und Widerstandsfähigkeit der Ökosysteme einhergeht», so Hector. Zum Beispiel waren Flächen mit weniger Arten stärker von Schädlingen befallen und wiesen eine höhere Nitratbelastung auf als artenreiche Flächen.



Andrew Hector, Assistenzprofessor für Umweltwissenschaften in Zürich.

Für seine Arbeiten auf dem Gebiet der Biodiversität erhielt Hector im August den «International Recognition-of-Professional-Excellence»-Preis für Terrestrische Ökologie. Dieser wird vom International Ecology Institute in Oldendorf (BRD) vergeben und stellt einen der weltweit renommiertesten Preise für Nachwuchsforscher in diesem Bereich dar. Hector wird als «einer der talentiertesten Ökologen seiner Generation» geehrt, der viel zur Klärung beigetragen habe, wie Experimente zur Biodiversität interpretiert werden können.

Aufforsten im Regenwald

Anwendung finden seine Ergebnisse auch in einem neuen Projekt des Instituts für Umweltwissenschaften in Zusammenarbeit mit dem Imperial College und der Royal Society in London. In diesem Projekt «Biodiver-

sity, Carbon Sequestration and Ecosystem Functioning of S.E. Asian Tropical Forests» geht Hector seit 2003 unter anderem den Auswirkungen nach, die der Rückgang der Biodiversität auf die CO₂-Aufnahme durch grössere Ökosysteme hat. «In Wäldern, besonders in tropischen Regenwäldern, ist die Artenvielfalt normalerweise sehr gross», sagt er. Gerade hier könnte deshalb die Berücksichtigung der Artenvielfalt, etwa bei Aufforstungsprojekten, von Bedeutung sein.

Als idealer Ort dazu erwies sich die Insel Borneo. Dort ist die Abholzung weit fortgeschritten und die Holzwirtschaft will in Form von Monokulturen aufforsten. Hector will prüfen, ob es nicht sinnvoller wäre, verschiedene Nutzholzarten zu vermischen und so das Ökosystem leistungs- und widerstandsfähiger zu machen.

Ungewisse Finanzierung

Die Zukunft des noch bis 2009 vom Institut und der Royal Society London finanziell unterstützten Projekts ist allerdings unsicher. «Experimente dieser Art brauchen einen sehr langen Atem – einen weitaus längeren, als die meisten Organisationen für Forschungsförderung ihn normalerweise aufbringen. Leider sind auch im Kyoto-Protokoll keine Projekte für Waldschutz und Aufforstung vorgesehen», so Hector. Ob die Industrie als Geldgeber einbezogen werden kann, ist fraglich, da diese damit beschäftigt ist, die bisherigen Forderungen des Protokolls zu erfüllen. Hector hofft deshalb, dass in den kommenden Jahren die Biodiversitätsforschung ebenfalls in die Agenda des Kyoto-Protokolls aufgenommen wird.

Lydia Farago ist Mitarbeiterin von unicom.

Vontobel-Preis für Altersforschung 2005

Nachwuchsforscher mit differenziertem Blick fürs Leben im Alter



Die Vontobel-Preisträger 2005 (von links): Georg Bosshard (1. Preis), Caroline Moor und Urs P. Mosimann (2. Preis ex aequo). (Bild zVg)

Er besteht erst seit sechs Jahren und ist doch schon ein Fixpunkt in der Agenda: der seit 1999 durchgeführte Zürcher Gerontologietag. Er versammelt alljährlich Fachleute unterschiedlicher Disziplinen, die sich mit dem Leben im Alter beschäftigen. Feierlicher Höhepunkt der Tagung, die gemeinsam vom Zentrum für Geronto-

logie (ZfG) der Universität Zürich und den Altersheimen der Stadt Zürich veranstaltet wird, ist die Vergabe des Vontobel-Preises für Altersforschung. Der von der Familien-Vontobel-Stiftung verliehene Preis ist mit 30'000 Franken dotiert. Er richtet sich an Nachwuchsforscherinnen und -forscher mit einem engen Bezug zur Schweiz.

Zwei der drei Preisträger stammen dieses Jahr von der Universität Zürich: Mit dem 1. Preis geehrt wurde Georg Bosshard vom Institut für Rechtsmedizin. Den 2. Preis teilt sich Caroline Moor vom Psychologischen Institut ex aequo mit Urs Mosimann vom Inselspital Bern. Dr. med. Georg Bosshard überzeugte die Jury mit einer «hoch relevanten» Studie, in der er einen ländervergleichenden Überblick über medizinische Behandlungen bei älteren Menschen gibt («Forgoing Treatment at the End of Life in Six European Countries»). Caroline Moor ging der Frage nach, inwiefern das eigene Altersbild und die Bewertung der Gesundheit bei älteren Menschen von ihrer Persönlichkeit abhängt («Personality, Aging Self-Perceptions, and Subjective Health: A Mediation Model»). Urs P. Mosimann untersuchte in seiner Arbeit am Wahrnehmungs- und Blickbewegungslabor am Inselspital Bern die Blickbewegungen von Patienten beispielsweise mit Parkinson und Demenz («Saccadic Eye Movement Changes in Parkinson's Disease Dementia and Dementia with Lewy Bodies»). Die Jury attestierte sämtlichen 19 eingereichten Arbeiten «sehr hohe Qualität und internationalen Rang».

sar

Impressum: unijournal • Die Zeitung der Universität Zürich, Nr. 5, 24. Oktober 2005 • Herausgegeben von der Universitätsleitung der Universität Zürich durch unicom Media, Schönberggasse 15a, 8001 Zürich. Telefon 044 634 44 30. Fax 01 634 23 46. E-Mail: unijournal@unicom.unizh.ch • Leitung: Dr. Heini Ringger • Redaktion: David Werner (wev), Sascha Renner (sar) • Redaktionelle Mitarbeit: Marita Fuchs • Layout: Frank Brüderli (fb) • Illustrationen: Romana Semadeni, Vanessa Reiling • Korrektorat: Eliane Degonda • Sekretariat: Vanessa Reiling • Druck: gdz print, Zürich • Auflage: 11'000 Exemplare • Erscheint sechsmal jährlich • Inserate: Kretz AG, General-Ville-Strasse 147, 8706 Feldmeilen, Tel. 01 925 50 60, Fax 01 925 50 77, annoncen@kretzag.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwährende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung des Rektorats wiedergeben. • Das «unijournal» als pdf-Datei: www.unicom.unizh.ch/journal

Applaus

Matthias Barton, Privatdozent für Kardiologie, wurde zusammen mit Dr. Alexa L. Mundy der New Investigator Award for European Fellows der American Heart Association zugesprochen.

Johannes Binswanger, Lehrbeauftragter der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, hat für seine Dissertation den Jahrespreis 2005 der Universität Zürich erhalten.

Pierre-Alain Clavien, Ordentlicher Professor für Viszeral- und Transplantationschirurgie, ist in das Editorial Board der renommierten chirurgischen Zeitschrift «Annals of Surgery» berufen worden.

Andreas Fanconi, Emeritierter Professor für Pädiatrie am Kinderspital Zürich, wurde am 1. Juni 2005 die Ehrendoktorwürde der Universität Bukarest verliehen.

Bruno S. Frey, Ordinarius für Wirtschaftswissenschaft, wurde zum Hayek-Stiftungsgastprofessor für 2005 an der Universität Klagenfurt ernannt.

Barbara Hellriegel, Privatdozentin für Zoologie, insbesondere Mathematische Biologie, ist als Fellow an das Wissenschaftskolleg zu Berlin gewählt worden.

Heinz Heimgartner, Professor am Organisch-chemischen Institut, hat von der japanischen Fachzeitschrift «Heterocycles» den Kametani Award 2005 für seine herausragenden Leistungen in der Heterozyklen-Chemie erhalten.

Renate Huch, Emeritierte Professorin für Perinatalphysiologie, erhält zusammen mit ihrem Mann Albert Huch, emeritierter Professor für Frauenheilkunde, die Goldmedaille 2005 der Annemarie-und-Günther-Haackert-Stiftung in Berlin für ihr Lebenswerk.

Andreas Plückthun, Ordentlicher Professor für Biochemie, und seinem Team wurde der de Bigier Preis 2005 verliehen.

Martin E. Schwab, Ordentlicher Professor für Hirnforschung bzw. Neurowissenschaften, wurde von der Universität Genf am Dies Academicus der Prix Mondial Nessim Habib 2005 verliehen.

Rolf Stahel, Titularprofessor für Innere Medizin, und Dr. Annemarie Ziegler wurde an der International Conference on Malignant Lymphoma (ICML) in Lugano der mit 50'000 Franken dotierte Forschungspreis der Biotechunternehmen Amgen verliehen.

Norbert Straumann, Emeritierter Professor für theoretische Physik, wurde von der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern die Ehrendoktorwürde verliehen.

Deniz Tasdemir, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Organisch-chemischen Institut, wurde von der Gesellschaft für Arzneipflanzenforschung mit dem Egon Stahl Award 2005 in Silber für ihre herausragende Forschung auf dem Gebiet der pharmazeutischen Biologie ausgezeichnet. Zudem verlieh ihr die Phytochemical Society of Europe den Pierre-Fabre-Preis 2004 für ihre Arbeiten zur Phytochemie und Pflanzenbiochemie.

Corinne Widmer, Doktorandin in der Arbeitsgruppe von PD Dr. Matthias Barton am UniversitätsSpital, wurde für ihre Untersuchungen zur Vasomotorik in murinen Arterien der «Travel Award for Young Investigators» verliehen.

Tumorforschung top

Silvia Marino heisst die Trägerin des diesjährigen Georg-Friedrich-Götz-Preises. Die Oberärztin am Institut für Klinische Pathologie der Universität Zürich erhält den Preis in Anerkennung ihrer Beiträge für das Verständnis der Entwicklung des zentralen Nervensystems und der Entstehung von Kleinhirntumoren. PD Dr. med. Silvia Marino gelingt es, eine international anerkannte kompetitive Forschungstätigkeit mit exzellenter medizinischer Diagnostik zu verbinden, wie es in der Laudatio heisst. Die Preisverleihung ist öffentlich und findet am Donnerstag, 27. Oktober, um 17.15 Uhr im Grossen Hörsaal Ost, Gloriastr. 29 statt.

Gastprofessuren

Prof. Dr. Reiner Anselm von der Universität Göttingen lehrt vom 1. Oktober 2005 bis zum 30. September 2008 am Theologischen Seminar.

Prof. Dr. Georg Feuser von der Universität Bremen lehrt vom 1. September 2005 bis zum 31. August 2006 am Institut für Sonderpädagogik.

Prof. Dr. Peter Grosshans von der Eberhard-Karls-Universität Tübingen lehrt vom 1. Oktober 2005 bis zum 31. Juli 2006 am Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie.

Prof. Dr. Kurt Luger von der Universität Salzburg lehrt vom 1. Oktober 2005 bis zum 28. Februar 2006 am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung (IPMZ).

Prof. Dr. Wilhelm Vosskamp von der Universität zu Köln lehrt vom 1. Oktober 2005 bis zum 15. Februar 2006 am Deutschen Seminar.

Altersrücktritte

Unter Verdankung der geleisteten Dienste, die sie sich um ihr Fachgebiet, die Studierenden und die Universität erworben haben, werden aus dem Anstellungsverhältnis mit der Universität entlassen:

Prof. Dr. Kurt Blaser, nebenamtlicher Ausserordentlicher Professor für Allergie- und Asthmaforschung

Prof. Dr. Hans Rudolf Bosshard, Ausserordentlicher Professor für Biochemie

Prof. Dr. Kurt Brassel, Ordentlicher Professor für Geographie

Prof. Dr. Harald Burger, Ordentlicher Professor für Deutsche Sprachwissenschaft

Prof. Dr. Ferenc Follath, Ordentlicher Professor für Innere Medizin

Prof. Dr. Dieter Hauri, Ordentlicher Professor für Urologie

Prof. Dr. Friedrich Jüttner, Ordentlicher Professor für Limnologie

Prof. Dr. Eduard Klopfenstein, Ordentlicher Professor für Japanologie

Prof. Dr. Peter Köhler, nebenamtlicher Ausserordentlicher Professor für Biochemische und Molekulare Parasitologie

Prof. Dr. Eric Kubli, nebenamtlicher Ausserordentlicher Professor für Zoologie

Prof. Dr. Hanns Möhler, Ordentlicher Professor für Pharmakologie

Prof. Dr. Hans-Peter Müller, Ordentlicher Professor für Ethnologie

Prof. Dr. Markus Müntener, Ausserordentlicher Professor für Anatomie

Prof. Dr. Stanislaus von Moos, Ordentlicher Professor für moderne und zeitgenössische Kunst

Todesfälle

Prof. Dr. Meinrad Egli, Titularprofessor für Neurologie, verstarb am 8. September 2005 in seinem 68. Altersjahr. 1980 Habilitation an der Universität Zürich, 1986 Ernennung zum Titularprofessor, 1993 Rücktritt von seiner Lehrtätigkeit.

Prof. Dr. Hedwig Fritz-Niggli, Emeritierte Professorin für Strahlenbiologie, verstarb am 31. Mai 2005 in ihrem 84. Altersjahr. 1952 Habilitation an der Universität Zürich, 1958 Ernennung zur Titularprofessorin, 1963 Wahl zur Extraordinaria und 1970 Beförderung zur Ordinaria. 1989 Rücktritt in den Ruhestand.

Prof. Dr. Christoph Hauri, Titularprofessor für Allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft, verstarb am 18. Juni 2005 in seinem 76. Altersjahr. 1971 Habilitation an der Universität Zürich, 1988 Ernennung zum Titularprofessor, 1995 Rücktritt in den Ruhestand.

Prof. Dr. Ernst Held, Emeritierter Professor für Gynäkologie und Geburtshilfe, verstarb am 9. August 2005 in seinem 105. Altersjahr. 1950 Berufung an die Universität Zürich, wo er bis zu seinem Altersrücktritt 1971 als Ordinarius tätig war.

Prof. Dr. Werner Kägi, Emeritierter Professor für Völkerrecht, Staatsrecht, Kirchenrecht und Verfassungsgeschichte, verstarb am 4. Oktober 2005 in seinem 97. Altersjahr. 1943 Habilitation an der Universität



Reto Dorta

*Assistenzprofessor für Organische Chemie
Amtsantritt 1.5.2005*

Reto Dorta, geboren 1970, studierte – nach praktischer Tätigkeit als Laborant – Chemie an der Universität Neuenburg. Das dritte Studienjahr absolvierte er an der Università di Salerno, Italien, und schloss das Studium 1997 in Neuenburg mit einer Diplomarbeit in organometallischer Chemie ab. Anschliessend forschte er bis 2002 am Departement für Organische Chemie des Weizmann Institute of Science in Israel, wo er sein PhD erlangte. Von 2003 bis 2005 war er als Postdoktorand an der University of New Orleans, USA, und am California Institute of Technology in Pasadena, USA, tätig und hat mit seinen Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der organometallischen Chemie bereits internationale Anerkennung erworben. Zusätzlich hat er auch über molekulare Gerüste von Koordinationsmetall-Komplexen publiziert. Diese Arbeiten wurden für die Titelseiten des «Inorganic Chemistry» und des «European Journal of Inorganic Chemistry» ausgewählt.



Michele Genoni

*Ausserordentlicher Professor ad personam
für Herzchirurgie
Amtsantritt 1.8.2005*

Michele Genoni, geboren 1957, studierte 1977 bis 1983 Medizin an der Universität Zürich und erlangte 1983 das Eidgenössische Arzt Diplom. 1984 bis 1990 war er als Assistent an verschiedenen chirurgischen und kardiologischen Abteilungen von Spitälern in Bellinzona, Lugano und Zürich tätig. 1986 wurde er von der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich zum Dr. med. promoviert. 1990 erlangte er den Fähigkeitsausweis für Intensivmedizin SGI sowie den Titel Notarzt ASMU. Es folgten die FMH für allgemeine Chirurgie (1991), für Intensivmedizin (1993) und für Herzchirurgie (1995). Mitte 1994 bis November 1999 arbeitete er als Oberarzt an der Klinik für Herzchirurgie des UniversitätsSpitals. 1999 erlangte Michele Genoni das European Board of Thoracic and Cardiovascular Surgeons. Im Dezember 1999 wechselte er an die Abteilung Herzchirurgie des Stadtspitals Triemli und war dort bis 2005 als Chefarzt tätig. 2001 habilitierte er sich an der Universität Zürich.



Jakob Pernthaler

*Assistenzprofessor für
Aquatische Ökologie
Amtsantritt 1.9.2005*

Jakob Pernthaler, geboren 1968, studierte an der Universität Innsbruck Zoologie und Ökologie. Er verfasste anschliessend von 1992 bis 1994 die Diplomarbeit an der Abteilung für Limnologie am Institut für Zoologie und Limnologie und schloss das Studium 1994 ab. In den Jahren 1994 bis 1997 dissertierte er im Fach Aquatische mikrobielle Ökologie. Während dieser Zeit absolvierte er Forschungsaufenthalte am Institut für Hydrobiologie der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Budweis und an der Technischen Universität München. Seit 1997 war er als wissenschaftlicher Angestellter am Max-Planck-Institut für marine Mikrobiologie in Bremen tätig, seit 2000 als Arbeitsgruppenleiter für Planktonökologie. Im Oktober 2004 habilitierte er sich zum Thema «Populationsökologische Untersuchungen am limnischen und marinen Bakterioplankton». Jakob Pernthaler ist aquatischer Mikrobiologe mit einem breiten Forschungsgebiet. Insbesondere interessiert er sich für die Diversität, Biogeographie und die ökologische Rolle von Mikroorganismen im limnischen und marinen Plankton. Darüber hinaus untersucht er die Beziehungen zwischen Bakterien und ihren Frassfeinden in mikrobiellen Nahrungsnetzen.

Zürich, 1946 Wahl zum Extraordinarius, 1952 Beförderung zum Ordinarius, 1979 Rücktritt in den Ruhestand.

Prof. Dr. Walter Kündig, Emeritierter Professor für Experimentalphysik, verstarb am 25. Mai 2005 in seinem 74. Altersjahr. 1969 Berufung zum Assistenzprofessor, 1973 Ernennung zum Extraordinarius, 1979 Beförderung zum Ordinarius. 1999 Altersrücktritt.

Prof. Dr. Conrad Maier, Titularprofessor für Innere Medizin, verstarb am 10. Juni 2005 in seinem 97. Altersjahr. 1950 Habilitation an der Universität Zürich, 1959

Ernennung zum Titularprofessor, 1979 Rücktritt in den Ruhestand.

Prof. Dr. Sven Moeschlin, Titularprofessor für Innere Medizin, verstarb am 20. Juni 2005 in seinem 96. Altersjahr. 1946 Habilitation an der Universität Zürich, 1960 Ernennung zum Titularprofessor, 1969 Rücktritt von seiner Lehrtätigkeit.

Prof. Dr. Balthasar Staeheli, Titularprofessor für Psychiatrie, insbesondere Psychotherapie, verstarb am 12. September in seinem 83. Altersjahr. 1961 Habilitation an der Universität Zürich, 1971 Ernennung zum Titularprofessor, 1991 Rücktritt.



Ulrich Eigler

*Ordentlicher Professor für Klassische Philologie, insbesondere Latein
Amtsantritt 1.8.2005*

Ulrich Eigler, geboren 1959, studierte die Fächer Latein, Griechisch, Geschichte, Mittellateinische Philologie und Historische Hilfswissenschaften an den Universitäten Freiburg i. Br., Kiel, Wien sowie an der University of Pittsburgh. Von 1984 bis 1989 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Lateinische Philologie des Mittelalters an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg i. Br. tätig. 1986 erfolgte die Promotion im Fach Latein. Die Jahre 1989 bis 1991 verbrachte er im Rahmen eines Post-Doc-Stipendiums an der Universität La Sapienza in Rom. Danach arbeitete er bis 1995 als Wissenschaftlicher Assistent der Klassischen Philologie an der Universität Bamberg, wo er sich 1994 auch habilitierte. Von 1995 bis 1998 wirkte er als Professor für Klassische Philologie an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg i. Br., bevor er 1998 auf die Professur für Klassische Philologie an der Universität Trier berufen wurde.



Peter Schaber

*Ausserordentlicher Professor für
Ethik mit Schwerpunkt in
angewandter Ethik
Amtsantritt 1.9.2005*

Peter Schaber, geboren 1958, studierte an der Universität Zürich Philosophie, Geschichte der deutschen Sprache und Literaturkritik. 1987 erfolgte die Promotion an der Universität Zürich. Nach Forschungsaufenthalten am Keble College in Oxford und am University College in London wechselte er 1991 als Oberassistent an die Abteilung XII, Philosophie, der ETH Zürich. Seit 1992 war er Oberassistent an der Arbeits- und Forschungsstelle für Ethik der Universität Zürich. 1995 habilitierte er sich für das Fach Philosophie, danach wurde er zum halbamtlichen Assistenzprofessor für Philosophie unter besonderer Berücksichtigung der Ethik an der Universität Zürich ernannt. Von 1998 bis 2000 war er Gastprofessor an der Zentralen Einrichtung für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsethik der Universität Hannover und übernahm die Vertretung des Lehrstuhls für Praktische Philosophie an der Georg-August-Universität Göttingen. Seit 2003 ist Peter Schaber Geschäftsführer des Ethik-Zentrums der Universität Zürich.



Philip Ursprung

*Ordentlicher Professor für
Moderne und Zeitgenössische Kunst
Amtsantritt 1.9.2005*

Philip Ursprung, geboren 1963 in Baltimore, MD, studierte Kunstgeschichte, Geschichte und Germanistik an der Université de Genève, an der Universität Wien und an der Freien Universität Berlin. In Letzterer erfolgte 1993 die Promotion mit der Dissertation zum Thema «Kritik und Secession: Das Atelier: Kunstkritik in Berlin zwischen 1890 und 1897». In den Jahren 1993 bis 1999 arbeitete Philip Ursprung als Oberassistent am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur an der ETH Zürich. Die Habilitation am Departement Architektur der ETH erfolgte 1999 zum Thema «Grenzen der Kunst: Allan Kaprow und das Happening, Robert Smithson und die Land Art». Von 1997 bis 2000 war er als Gastprofessor an der Ecole Supérieure d'Art Visuel in Genf tätig. Die Habilitation erfolgte am Departement Architektur der ETH. Zwischen 1999 und 2002 vertrat er Lehrstühle an der ETH, der Universität der Künste Berlin sowie den Universitäten Zürich und Basel. Als Gastkurator arbeitete er am Museum für Gegenwartskunst in Basel und am Canadian Centre for Architecture in Montréal. Von 2001 bis August 2005 war Philip Ursprung SNF-Förderungsprofessor für Geschichte der Gegenwartskunst am Departement Architektur der ETH.

Prof. Dr. Volkmar Trommsdorff, Emeritierter Professor für Petrographie (Doppelprofessor Uni/ETH), verstarb am 17. Juni 2005 in seinem 69. Altersjahr. 1972 Ernennung zum Ordinarius für Petrographie der Universität Zürich und der ETH Zürich, 2001 Altersrücktritt.

Prof. Dr. Hans Wanner, Emeritierter Professor für Allgemeine Botanik, verstarb am 25. Mai 2005 in seinem 88. Altersjahr. 1944 Habilitation an der Universität Zürich, 1946 Wahl zum Extraordinarius, 1950 Beförderung zum Ordinarius, 1984 Altersrücktritt.

FAN-Veranstaltung

Gehirn und Geist

Das menschliche Gehirn ist konstruktiv, flexibel und plastisch. Was dies bedeutet, legte Lutz Jäncke, Professor für Neuropsychologie, an einer Veranstaltung dar, die der Zürcher Universitätsverein für die Gönnerinnen und Gönner seines Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) sowie ausnahmsweise auch für weitere Interessierte durchführte. Dieser Anlass zum Thema «Gehirn und Geist – Körper und Beziehung» war durch FAN-Beirätin Brigitte Boothe, Professorin für Klinische Psychologie, konzipiert worden. Sie selber referierte über die Art, wie Menschen über ihre Träume berichten.

Lutz Jäncke widmete den ersten Teil seines Referats dem «Gehirn als Konstrukteur»: Es füllt «blinde Flecken» in der optischen Wahrnehmung auf und ruft bei ertaubten Personen Musikhalluzinationen hervor. «False memories», die durch Anpassung der Erinnerung an gegenwärtig Bekanntes und Vertrautes entstehen, führen manchmal sogar zu falschen Zeugenaussagen.

Für die Leistungsfähigkeit des Gehirns gilt «use it or lose it!» Vor diese Wahl stellte Jäncke das Publikum mit einer wahrhaft ermutigenden Botschaft: Durch angenehme Anstrengungen wie Musizieren, Tanzen, Brettspiele spielen, die grundsätzlich allen Menschen zugänglich sind, können wir unsere geistige Frische erhalten und steigern: «Dabei besteht eine lineare Korrelation zwischen der Intensität des Trainings, seiner Dauer in Stunden, und der positiven Veränderung im Gehirn.» Dank seiner Flexibilität kann sich das Gehirn überdies auch im fortgeschrittenen Alter neuen Aufgaben stellen – etwa dem Erlernen einer neuen Sprache. Dabei nimmt es sich die Freiheit, altes Wissen abzuwerfen – bis hin zum Verlust der Muttersprache.

Brigitte Boothe wiederum gab einen Überblick über die wissenschaftlichen Positionen innerhalb der Traumforschung und interpretierte literarische Traumerlebnisse: «Lenore fuhr ums Morgenrot empor aus schweren Träumen» (Gottfried August Bürger, «Lenore»); «plötzlich, da kommt es mir, treuloser Knabe, dass ich die Nacht von dir geträumet habe» (Eduard Morike, «Früh wenn die Hähne krähen»). Wer einen Traum mitteilt, spricht über ein «Hirngeschehen», das einer kommentierenden Ergänzung bedarf. Wenn wir es wagen, einen Traum zur Sprache zu bringen, erhoffen wir Interpretationsvorschläge unseres Gegenübers. War Traumdeutung in der Antike eine privilegierte Verkündung, ist sie heute Dramaturgie: Rekonstruktion des Traums auf der Basis einer Arbeit zu zweit.

Ulrich E. Gut, Geschäftsführer FAN

Alumni-Sport

Der Akademische Sportverband, bekannt unter der Abkürzung ASVZ, ist die Sportorganisation der Studierenden, der Assistierenden und Dozierenden von Universität und ETH Zürich. Weniger bekannt ist die Tatsache, dass der ASVZ auch Absolventen von Uni und ETH offen steht, und zwar ohne Alterslimite.

Zu Beginn dieses Jahres hat deshalb der ZUNIV – in Zusammenarbeit mit dem ASVZ – seinen Mitgliedern diverse Sportangebote offeriert. 166 Personen zeigten laut Umfrage Interesse, schliesslich haben 33 Personen vom Angebot Gebrauch gemacht und folgende Kurse besucht: Golf Grundkurs; Golf für Fortgeschrittene; Alexander Technik; Nordic Walking und Tai Chi.

Informationen über die vielfältigen ASVZ-Sportangebote gibt es unter: www.asvz.ch.

«Die Konkurrenz ist riesig»

Hirnforscher Martin E. Schwab weiss, welch enorme Bedeutung die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses für die Zukunft der Schweiz hat. Deshalb engagiert er sich beim FAN.



Martin E. Schwab, Ordinarius für Neurowissenschaften und Leiter des Instituts für Hirnforschung an der Universität Zürich. (Bild Felix Straumann)

Von Felix Straumann

Herr Schwab, Sie sind Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN), der 1998 vom Zürcher Universitätsverein geschaffen wurde. Was macht der FAN?

Der FAN fördert Leute, die langfristig in der universitären Forschung bleiben wollen und eine Universitätskarriere anstreben. Das können exzellente Doktorandinnen oder Doktoranden mit originellen Projekten sein, das können aber auch Assistenzprofessorinnen und -professoren sein. Im Vordergrund steht dabei die Förderung einzelner Personen, weniger von Projekten. Die Periode zwischen Ausbildungszeit und etablierter Professur ist extrem wichtig. Früher gab es da überhaupt keine Strukturen, heute existieren Assistenzprofessuren und unabhängige Forschungsgruppenleiterstellen. Es sind aber immer noch relativ wenig, die Konkurrenz um die wenigen Stellen ist riesig.

Was sind die Voraussetzungen, dass ein Bewerber oder eine Bewerberin vom FAN unterstützt wird?

Es gibt eine ganze Liste von Kriterien, wie Forschende beurteilt werden. Diese kommen überall zum Einsatz: bei der Vergabe von Stipendien, von Nationalfondsgeldern, Nominationen für Professuren – es ist immer etwa das Gleiche. An erster Stelle liegt dabei meist die Originalität einer Fragestellung, die zudem eine grosse Relevanz im Wissenszusammenhang haben soll. Es geht dabei nicht unbedingt um konkrete Anwendungen, sondern um den Fortschritt des Wissens im Allgemeinen. Zusätzlich muss natürlich die wissenschaftliche Produktivität stimmen, das heisst die Anzahl und wissenschaftliche Qualität der Publikationen. Es gibt viele sehr gute Forschende, jedoch

nur eine relativ kleine Gruppe von absolut herausragenden, superoriginellen Leuten. Diese suchen wir, das ist unsere Zielgruppe.

Wie viele bewerben sich jedes Jahr?

Das schwankt relativ stark. Es gibt zudem eine Vorauswahl nach formellen Kriterien. Der Beirat sieht am Ende pro Jahr wahrscheinlich um die vierzig Gesuche. Die kommen dann aus allen Fachbereichen, von der Islamistik bis zur Medizin.

Und wie viele erhalten eine Unterstützung?

Ich habe nicht die genauen Zahlen, es werden etwa sieben bis zehn pro Jahr sein. Wobei der Umfang der Unterstützung sehr stark schwankt. Das können ein paar Tausend Franken sein, um jemandem einen kurzen Forschungsaufenthalt im Ausland zu zahlen. Die Finanzierung einer Assistenzprofessur geht dann in die Millionen.

Woher hat der FAN sein Geld?

Es gibt zwei hauptsächliche Geldquellen. Die eine ist der Zürcher Universitätsverein, der bei seinen Mitgliedern jedes Jahr Sammlungen macht und freiwillige Beiträge leistet. Da kommen relativ gute Beträge zusammen. Aber wie das bei solchen Sammlungen ist: Das sind nicht Beträge in mehreren Millionen gerechnet, sondern weit darunter. Da macht man keine grossen Sprünge. Zusätzlich sammeln wir vom FAN bei Banken und Stiftungen Geld. Dort kommen relativ substanzielle Beträge rein, wenn auch relativ unregelmässig. Dabei merken wir, dass zur Zeit das Geld überall etwas knapper ist als auch schon. Wir müssten unser Budget eigentlich mindestens verfünffachen.

Gibt es auch Alumni, die Geld geben?

Leider noch kaum! Bei uns ist jedoch die Kultur anders als in den USA. Was noch mehr ins Gewicht fällt: Bei uns ist die Gesetzgebung anders. Man hat kaum Vorteile, wenn man Geld spendet.

Wie viel Geld hat der FAN ungefähr zur Verfügung?

Die untere Grenze in der Zeit, die ich jetzt überblicken kann, lag bei rund 160'000 Franken pro Jahr. Die obere ist eigentlich nicht festgelegt. Wenn wir eine Assistenzprofessur für drei Jahre finanzieren, dann kostet das zwei bis drei Millionen Franken. Das Geld kommt dann meist als Paket von einem Grosssponsor oder einer Stiftung.

Sie sind ein renommierter Hirnforscher mit vollem Terminkalender. Was ist ihre Motivation, sich beim FAN zu engagieren?

Ich mache das sehr gerne. Ausserdem ist es ein Teil meiner Aufgabe als Professor an dieser Universität. Die Nachwuchsförderung gehört zur Lehre im weitesten Sinn. Sie ist für die Zukunft die Universität ganz essenziell: Wenn wir keinen guten Nachwuchs haben, sinken wir ab im internationalen Niveau; wenn wir Superleute holen, sind wir stark und bleiben vorne an der Front.

Welche Projekte, die der FAN unterstützt hat, sind für Sie besondere Highlights?

Da kommen mir vor allem zwei Assistenzprofessuren in den Sinn. Peter Gallant, ein experimenteller Krebsforscher, hat seine Assistenzprofessur gerade eben sehr erfolgreich abgeschlossen. Die Embryologin Esther Stöckli haben wir vor zwei Jahren aus Basel geholt. Sie hat sich bereits hervorragend integriert in Zürich, und es ist bereits jetzt klar, dass das Institut die Professur nach

einer gewissen Zeit als Extraordinariat übernimmt.

Wären die beiden Assistenzprofessuren nicht auch ohne die Unterstützung von FAN zustande gekommen?

Die hätten wir nicht gekriegt, die wären jetzt beide woanders. Wir haben ja immer noch eine Braindrain-Situation, vor allem gegenüber den USA. Wir verlieren Spitzenleute, Schweizer, die hier ausgebildet werden, als Postdoc in die USA gehen und dann nicht mehr zurückkommen, weil sie drüben leichter eine Karriere finanziert bekommen als hier in Europa. Das ist schlecht.

Man liest zur Zeit immer wieder, beim Braindrain habe eine Kehrtwende stattgefunden.

Wir träumen alle von dieser Kehrtwende. Es ist sicher nicht mehr so wie vor drei oder vier Jahren. Unter anderem wegen der politischen Situation und weil das Geld auch in den USA knapper wird. Es gelingt uns zwar, gute Leute auf Professuren zu holen, aber wenn wir das zahlenmässig anschauen – viele bleiben immer noch drüben. Jeder sagt es, und jeder Politiker weiss es: Unser Kapital ist in unseren Köpfen. Die Produktivität der Schweizer Wirtschaft hängt von der Innovation der Forschung ab. Dort müssen wir investieren. Vor allem in den Nachwuchs, denn der macht die Forschung, morgen und übermorgen.

Vergabungen ZUNIV

Der Vorstand des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) hat an seinen Sitzungen vom 5. Juli und 20. September 2005 folgende Beiträge bewilligt:

Deutsches Seminar: 2000 Franken an Buchprojekt «Zwischentöne. Untersuchungen zur Sprache der Jugend in der Deutschschweiz».

Fachverein Publizistik: 900 Franken an Kongress studentischer Vertretungen in Berlin.

Romanisches Seminar: 1500 Franken an Exkursion «Les langues de la Suisse / Le lingue della svizzera».

Redaktion zoon politikon: 1500 Franken Anschubfinanzierung der neuen Zeitschrift der Politikwissenschaften «zoon politikon».

Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie: 2000 Franken an zweisprachiges Kolloquium.

Hans Rudolf Bosch-Walter, Dr. med.: 2000 Franken an Buchprojekt «Die Spitze des Eisbergs».

Theater Keller 62: 5000 Franken Unterstützungsbeitrag 2005.

Theologisches Seminar: 3000 Franken Defizitgarantie an Tagung «Konstruktion von Geschlecht in religiösen Symbolsystemen. Eine religionswissenschaftliche Annäherung».

Stiftung kihz: 5000 Franken Unterstützungsbeitrag für Betreuerin in Notzeiten.

Anthropologisches Institut und Museum: 2000 Franken Publikationsbeitrag an Symposium «Trends in Primatology».

Zoologisches Museum: 3000 Franken an Projekt «Digitale Abbildung der Mollusken-Primärtypen des Zoologischen Museums Zürich».

Bis Ende September 2005 wurden total 85'387.50 Franken bewilligt.

Zürcher Universitätsverein (ZUNIV)
Silvia Nett, Sekretariat
zuniv@ad.unizh.ch, www.zuniv.unizh.ch



Universität Zürich

24.10. – 4.12.2005

uniagenda

Geistes- und Sozialwissenschaften

Earnings Management Myths and Realities 24. Oktober, mehrere Referierende, SWX ConventionPoint, Selnastrasse 30, 13.30–18.30 Uhr

Schmerz – Perspektiven auf eine menschliche Grunderfahrung 1 25. Oktober, Referierende: Gerd Folkers (Leiter Collegium Helveticum und Professor für pharmazeutische Chemie an der ETH Zürich), Johannes Fehr (Stv. Leiter Collegium Helveticum) und Georg Schönbächler (Koordinator am Collegium Helveticum), Meridian-Saal, Semper-Sternwarte, 19.15–21.00 Uhr

Politische Kultur und politische Partizipation im Alter. Die demographische Entwicklung als Chance 26. Oktober, Prof. Dr. Silvano Moeckli (Universität St.Gallen), Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-121, 17.15 Uhr

Nationale Eröffnungsveranstaltung der Graduiertenkollegien «Gender Netzwerk Schweiz» der Universitäten Basel, Bern, Fribourg, Lausanne, Genève, Zürich 27. Oktober, mehrere Referierende, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.00 Uhr

Reflecting on Intersexuality and The Problem of Belonging 27. Oktober, Prof. Floya Anthias (Brookes University, School of Social Sciences and Law, Oxford), Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Science Communication with the Public. A Cross-Cultural Event 27. Oktober, Prof. Dr. Glen Aikenhead (University of Saskatchewan, Canada), ETH, Rämistrasse 101, F-26.5, 18.15 Uhr

Der neue zytoarchitektonische Hirnatlas – was Untersuchungen an postmortem-Gehirnen zum Verständnis von Hirnfunktionen beitragen können 28. Oktober, Prof. Dr. Katrin Amunts (Forschungszentrum Jülich), Attenhoferstrasse 9, 109, 16.15 Uhr

Churchill-Konferenz 2. November, Wolfgang Schüssel (Bundeskanzler Österreich), Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Unmögliche Welten. Zur Ontologie und Epistemologie des Unmöglichen 4. November, mehrere Referierende, Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, 13.15–20.00 Uhr

Transgender Jurisprudence and the Homophobia of Law 8. November, Prof. Dr. Andrew Sharpe (University of Keele), Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-152, 18.15 Uhr

Schmerz – Perspektiven auf eine menschliche Grunderfahrung 2 8. November, Gerd Folkers (Leiter Collegium Helveticum und Professor für pharmazeutische Chemie an der ETH Zürich), Meridian-Saal, Semper-Sternwarte, 19.15 Uhr

Über das «Wortlose» in Hölderlins Gedicht «Hälfte des Lebens» 9. November, Prof. Dr. Wolfram Groddeck (Universität Basel), Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-104, 12.15 Uhr

Arbeit in der zweiten Lebenshälfte – hin zu einer neuen Arbeitskultur? 9. November, Prof. Dr. François Höpflinger (Universität Zürich und INAG, Sion), Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-121, 17.15 Uhr

Verschiedene Strömungen im Islam 9., 16., 23., 30. November, Marianne Chenon, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-174, 18.00 Uhr

Das «Center of Renaissance Studies» stellt sich vor 15. November, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-212, 16.00 Uhr

Das Srebrenica-Massaker vor zehn Jahren – eine vorläufige Bilanz der strafrechtlichen Aufarbeitung 18. November, Carla del Ponte (Chefanklägerin UN-Tribunal), Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-180, 18.00 Uhr

Schmerz – Perspektiven auf eine menschliche Grunderfahrung 3 22. November, Gerd Folkers (Leiter Collegium Helveticum und Professor für pharmazeutische Chemie an der ETH Zürich), Meridian-Saal, Semper-Sternwarte, 19.15 Uhr

«Sie sind zu jung, um beurteilen zu können, was Sie nicht erlebt haben.» Zum Problem der Zeitzeugenschaft 23. November, Prof. Dr. Carlo Moos, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-121, 17.15 Uhr

Eintageskurs «KMU Praxis. Erfolgsfaktor Marketing» 1. Dezember, Diverse Referierende (Business Tools), ETH Hönggerberg, HCI, G-3, 9.30 Uhr

Professionelle Handlungskompetenz von Lehrerinnen und Lehrern messen 1. Dezember, Prof. Dr. Sigrid Blömeke (Humboldt-Universität zu Berlin), ETH, Rämistrasse 101, F-26.5, 18.15 Uhr

Medizin- und Naturwissenschaften

Wünschen Sie sich schon lange ein Kind? Informationsabend der Klinik für Endokrinologie 26. Oktober, mehrere Referierende, UniversitätsSpital, Eingang Nord 1, Frauenklinikstrasse 10, 19.00 Uhr

Sexuell übertragbare Krankheiten und Aids. Reden wir darüber! 3. November, mehrere Referierende, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15–21.15 Uhr

Stammesgeschichte der Elefanten 9. November, PD Winand Brinkmann, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, E-72, 19.15 Uhr

Seuchen – Extremereignisse der Natur oder Sprache Gottes? 17. November, Prof. Dr. Martin Täuber (Dekan der medizinischen Fakultät der Universität Bern), Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Antrittsvorlesungen

Sinn oder Unsinn so genannter Spitzenmedizin in der Veterinärmedizin 24. Oktober, PD Dr. Tony Glaus, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Entwicklung der endoskopischen Mikrochirurgie der Nase, der Nasennebenhöhlen und der vorderen Schädelbasis 29. Oktober, PD Dr. David Holzmann, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Magenbrennen und Krebsentstehung 29. Oktober, PD Dr. Jan Borovicka, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Verbessern genetische Tests die Gesundheit von Rassehunden? 31. Oktober, PD Dr. Claude Schelling, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Wie kommt man zum Ziel? Lebensmeisterung im Erwachsenenalter 31. Oktober, Prof. Dr. Alexandra M. Freund, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Immunität oder immunologische Toleranz. Dendritische Zellen entscheiden 5. November, PD Dr. Maries van den Broek, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Kutane T-Zell Lymphome. Von ihrer Molekularbiologie zu neuen Methoden zur Krebsbehandlung 5. November, PD Dr. Udo Döbbeling, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Welchen Beitrag leisten Erziehungsstil und Temperament des Kindes zur Entwicklung von Persönlichkeitsstörungen? 7. November, PD Dr. Klaus Rink, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Laparoskopische Chirurgie. Nur ein Zugangsweg? 7. November, PD Dr. Nicolas Demartines, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Quantifizierung der Neuromotorik. Was nützt die Statistik? 12. November, PD Dr. Valentin Rousson, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Beschleunigen Virus-Infektionen die Alterung unseres Immunsystems? 12. November, PD Dr. Urs Karrer, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Molekulare Bildgebung. Abbildung von molekularen Vorgängen im lebenden Organismus 14. November, Prof. Dr. Markus Rudin, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Politische Institutionen, Konflikte und Methoden 14. November, Prof. Dr. Simon Hug, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Molecular Approaches to Cognitive Functions in Animal Models 21. November, Prof. Dr. Isabelle Mansuy, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Die Dosis macht das Gift – Toxikologie 500 Jahre nach Paracelsus 21. November, Prof. Dr. Michael Arand, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Prävention von Schlaganfällen bei Kindern aus neurochirurgischer Sicht. Moyamoya Angiopathie in Europa 26. November, PD Dr. Nadia Khan, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Small Spies – Using Light and Bright Molecules to Spy on the Molecular World 28. November, PD Dr. Nathaniel S. Finney, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Gerechter Frieden

In Abgrenzung gegenüber den klassischen Theorien des gerechten Kriegs suchen seit den späten 80er-Jahren zahlreiche Stimmen in der friedensethischen Debatte nach einer allgemeinen Theorie, die den Begriff des gerechten Friedens ins Zentrum rückt. Doch was ist mit diesem Konzept genau gemeint?

Diese zentrale Frage nach der inhaltlichen Bedeutung und der Leistungsfähigkeit des Konzepts «gerechter Frieden» will die interdisziplinäre Fachtagung «Gerechter Frieden – Friedensethik 60 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs» allem voran erörtern. Gefragt wird aber auch danach, welchen Gewinn die Orientierung am Begriff des gerechten Friedens für die friedensethische Debatte und die Friedenspolitik bringt. An der internationalen Fachtagung sind namhafte Ethikerinnen, Politikwissenschaftler und Friedensforscher beteiligt. Am Abend des 11. November steht im Rahmen der Tagung überdies ein öffentlicher Gastvortrag von Jean Bethke Elshtain (Chicago), einer der prominentesten US-amerikanischen Stimmen in der Debatte um Krieg und Frieden, auf dem Programm.

Freitag und Samstag, 11. und 12. November, Universität Zürich, Raum KO2 F-152, jeweils 9–18 Uhr

Öffentlicher Gastvortrag von Jean Bethke Elshtain (Chicago) am 11. November, 20 Uhr

Programm und Anmeldung unter:
<http://www.unizh.ch/sozialetik/aktuell/neuigkeiten.html>

Die Oberfläche ist die Botschaft



Glitzer, Glamour, Glanz: Oberflächen haben eine Rhetorik, der die Ringvorlesung nachgehen will. (Bild zVg)

Oberflächen sind suspekt: Sie dienen nur zur Zier, wenn nicht zur Lüge, denn der Schein, das weiss man seit jeher, trügt. Das Wesentliche dagegen – Inhalt, Bedeutung, Wahrheit – befindet sich in der Tiefe. Gegen dieses Vorurteil wendet sich die interdisziplinäre Ringvorlesung «Alles Schein: Ästhetiken der Oberfläche in Film, Literatur und Kunst». Nachgedacht wird für einmal nicht über das vermeintlich Defizitäre der Oberfläche, sondern über das, was sie in erster Linie ist: ein ästhetisches Phänomen, das von Inhalten nicht ablenkt oder sie schmückt, sondern sie überhaupt erst prägt und ihnen eine sinnliche Dimension verleiht. Konkrete Beispiele wie die Unschärfe im filmischen Bild, Darstellungen von Haut in der Kunst, der Glanz kunstvoller Rhetorik oder Oberflächenspannungen in

der Architektur zeigen, dass Oberflächen nur scheinbar ein-dimensional sind.

Die Ringvorlesung ist eine Veranstaltung des Seminars für Filmwissenschaft in Zusammenarbeit mit der Forschungsgruppe «Oberflächenphänomene» (Universitäten Zürich und Berlin).

«Alles Schein: Oberflächen in Film, Literatur und Kunst»

Film-Körper. Performance und Authentizität 1. November, Prof. Dr. Margrit Tröhler (Seminar für Filmwissenschaft, Universität Zürich)

Filmischer Exzess 8. November, Dr. Thomas Christen (Seminar für Filmwissenschaft, Universität Zürich)

Ichichich. Spiele und Suiten bei Sophie Calle 15. November, Prof. Dr. Barbara Naumann (Deutsches Seminar, Universität Zürich)

Strukturbilder in Film und Fotografie des Neuen Sehens 22. November, Dr. des. Jan Sahli (Seminar für Filmwissenschaft, Universität Zürich)

Fassadenzauber und schöner Schein. Architektur als Modellfall einer Ästhetik der Oberfläche um 1800 (Schinkel, Moritz, Goethe) 29. November, Dr. Hans-Georg von Arburg (Deutsches Seminar, Universität Zürich)

Sämtliche Veranstaltungen finden an der Universität Zürich, Rämistrasse 69, Hörsaal 1-106, von 16–18 Uhr statt.

Stimmt es, dass ...

... Arbeitslose Faulenzer sind?

Es wird gelegentlich die Vermutung geäussert, dass Arbeitslosigkeit zu einem guten Teil «freiwillig» sei. Man müsse nur die Lebensumstände von Arbeitslosen etwas weniger «attraktiv» gestalten, sprich das Arbeitslosengeld kürzen, und schon wäre für die Betroffenen ein Anreiz da, ihre Stellensuche zu intensivieren. In der Folge würde dann auch die Arbeitslosenquote sinken.

Dieses Argument lässt die sinnstiftende Funktion von Arbeit in unserer heutigen Welt völlig ausser Acht. Arbeit ist eine wichtige Quelle von sozialen Beziehungen, Identität und individueller Selbstachtung. Unabhängig von jeglichen finanziellen Aspekten weisen Arbeitslose im Durchschnitt ein deutlich geringeres Wohlbefinden auf als Beschäftigte. Ökonomen sprechen hierbei auch von den hohen nichtmonetären Kosten der Arbeitslosigkeit. Ein tieferes Arbeitslosengeld muss demnach nicht bedeuten, dass der Anreiz zum Stellensuchen automatisch grösser würde.

Eine einfache Methode zur Bestimmung der nichtmonetären Kosten der Arbeitslosigkeit beruht auf der Auswertung von Daten aus grossangelegten repräsentativen Haushaltsbefragungen, etwa dem Schweizer Haushaltspanel, jährlich verfügbar seit 1999, oder dem deutschen Sozio-ökonomischen Panel, jährlich verfügbar seit 1984. Diese Befragungen erheben unter anderem Daten zur allgemeinen Lebenszufriedenheit. Bei einer Skala von 0 (ganz und gar unzufrieden) bis 10 (ganz und gar zufrieden) kamen im ersten Jahr der Befragung die deutschen Beschäftigten auf einen Durchschnitt von 7.6, während der Durchschnitt bei den Arbeitslosen nur 5.6 betrug. Das bedeutet einen signifikanten Abfall beim Wohlbefinden. Nur fünf Prozent der Beschäftigten gaben eine Zufriedenheit von 5 oder niedriger an, im Vergleich zu 27 Prozent bei den Arbeitslosen. Ein qualitativ ähnliches Muster gilt in allen Befragungsjahren, und auch in anderen Ländern.

Auswirkungen auf das Wohlbefinden

Weiterführende Analysen zeigen, dass die Korrelation zwischen Arbeitslosigkeit und Wohlbefinden in der Tat als ein kausaler Zusammenhang zu interpretieren ist. Hierbei sind insbesondere die oben genannten Längsschnittbefragungen, die wiederholte Antworten der gleichen Personen über die Zeit hinweg liefern, von Nutzen. Es zeigt sich, dass das Wohlbefinden einer Person, die in einem Jahr noch beschäftigt war, im nächsten aber arbeitslos ist, deutlich abfällt (um mehr als einen Punkt auf der Null-bis-zehn-



Illustration Romana Semadeni

Skala). Gleichzeitig erfahren Personen, die nach einer Periode von Arbeitslosigkeit wieder beschäftigt sind, einen fast gleich grossen Anstieg im Wohlbefinden. Darüber hinaus bleibt die starke negative Beziehung zwischen Arbeitslosigkeit und Zufriedenheit auch dann bestehen, wenn eine grosse Zahl von anderen möglichen Einflussfaktoren wie Gesundheit, Familienstand und insbesondere auch Einkommen berücksichtigt werden. Letzteres zeigt eben, dass der negative Effekt der Arbeitslosigkeit auf das Wohlbefinden nicht durch den Einkommensverlust erklärbar ist.

Insbesondere für Männer hat die Arbeitslosigkeit unter den untersuchten Faktoren den betragsmässig grössten Einfluss auf das Wohlbefinden. Einkommen hat hingegen nur eine schwache positive Wirkung. Es gibt demnach beim Übergang von Beschäftigung zu Arbeitslosigkeit zwei Effekte: Erstens verliert die Person je nach Einkommensersatzrate an Einkommen und wird daher unzufriedener. Ein gleichgerichteter Effekt ergibt sich zweitens aus nichtmonetären Gründen. Diese beiden Faktoren zusammen bilden die Gesamtkosten. Grobe Kalkulationen, basierend auf Schätzungen des deutschen Sozio-ökonomischen Panels für Männer 1984–1989 zeigen, dass nur zehn Prozent der Gesamtkosten der Arbeitslosigkeit monetärer, aber neunzig Prozent nichtmonetärer Natur sind. Diese Schätzung mag zwar am oberen Ende des Spektrums liegen, aber qualitativ ähnliche

Ergebnisse lassen sich anderen Quellen entnehmen, unter anderem dem British Household Panel Survey und dem International Social Survey Program, die zwölf verschiedene Länder und andere Zeitabschnitte abdecken.

Bisher wurden nur die Bedeutung der Arbeitslosigkeit auf das Wohlbefinden jedes und jeder einzelnen Betroffenen betrachtet. In vielen Fällen hat die Arbeitslosigkeit aber auch Auswirkungen auf das Wohlbefinden von Mitmenschen. Beispielsweise zeigt das Datenmaterial des deutschen Sozio-ökonomischen Panels, dass das Wohlbefinden einer Frau durch die Arbeitslosigkeit ihres Ehemanns deutlich sinkt.

Grosse psychologische Bedeutung der Arbeit

Die Frage nach der Natur und der Höhe der nichtmonetären Effekte der Arbeitslosigkeit ist noch nicht abschliessend beantwortet. In einer parallelen Forschungsrichtung wird untersucht, ob sich der persönliche Verlust an Wohlbefinden auch in direkt beobachtbaren Faktoren wie psychischen Erkrankungen, Scheidung, Verbrechen, Selbstmord und Sterblichkeit niederschlägt, alles weitere Indikatoren für verschiedene nichtmonetäre Kosten der Arbeitslosigkeit nicht nur für die Betroffenen, sondern auch für die Gesellschaft als Ganzes. In der Tat findet man auch bei diesen Untersuchungen hohe nichtmonetäre negative Auswirkungen der Arbeitslosigkeit.

Der Nachweis des negativen Zusammenhangs zwischen Arbeitslosigkeit und Wohlbefinden legt den Schluss nahe, dass Arbeitslosigkeit im Durchschnitt kaum «freiwillig» sein kann. Hätten alle Arbeitslosen die Wahl zwischen Arbeit und Arbeitslosigkeit, so spricht vieles dafür, dass sie wegen des höheren Wohlbefindens die Arbeit bevorzugen, sogar in dem hypothetischen Fall, dass das Einkommen dadurch unverändert bliebe. Dafür ist der rein nichtmonetäre oder psychologische Nutzen der Arbeit verantwortlich. Die Gründe für die anhaltende Arbeitslosigkeit liegen demnach weniger bei fehlenden Anreizen zur Arbeitssuche als vielmehr in anderen Bereichen des Arbeitsmarkts, etwa bei der unzureichenden Nachfrage nach bestimmten Arten von Arbeitskräften. Die Schaffung von subventionierten Arbeitsplätzen könnte hier Abhilfe schaffen.

Rainer Winkelmann

Rainer Winkelmann ist Ordentlicher Professor für Statistik und Empirische Wirtschaftsforschung an der Universität Zürich.

Blick von aussen

«Anfangs irritierte mich die grosse Freiheit»

Gulya Azyzbekova, Deutschlehrerin aus Kasachstan, hielt sich zwei Semester lang an der Universität Zürich auf, um Material für ihr Dissertationsprojekt zu sammeln. Im Folgenden berichtet sie über ihre Erfahrungen.



Liebt in Zürich die alten Häuser: Gulya Azyzbekova aus Kasachstan. (Bild Frank Brüderli)

Die Möglichkeiten für kasachische Studierende, Austauschprogramme in Anspruch zu nehmen und an ausländischen Hochschulen Erfahrungen zu sammeln, haben sich deutlich verbessert, seit Kasachstan ein unabhängiges Land ist. 1997 lernte ich als DAAD-Stipendiatin erstmals Deutschland näher kennen. Damals war ich Studentin

im vierten und letzten Studienjahr an der Universität Pavlodar. Danach machte ich mein Diplom als Deutschlehrerin. Seit 1998 unterrichte ich an meiner Heimuniversität Deutsch als Fremdsprache und leite die Abteilung für Internationale Angelegenheiten. Parallel betreibe ich wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiet der deutschen Sprachwissenschaft.

Mit dem Ziel, mehr theoretisches und praktisches Material für mein Dissertationsprojekt zu sammeln sowie deutschsprachige Kollegen und Kolleginnen kennen zu lernen, bewarb ich mich um ein ESKAS-Stipendium. Als eine von drei Kasachinnen bekam ich im Wintersemester 2003/2004 die Möglichkeit, an einer Schweizer Universität zu studieren und zu forschen. Für 2005 bekam ich ein weiteres Kurzstipendium.

Im Umgang mit den Zürcherinnen und Zürchern habe ich fast nur gute Erfahrungen gemacht. Trotz vieler politischer, kultureller und wirtschaftlicher Unterschiede haben unsere Völker eine ähnliche Weltanschauung und ähnliche Ansichten. An Zürich mag ich besonders die stolzen alten Häuser. Jedes davon hat seine eigene Geschichte. Ganz bezaubernd finde ich auch die Kirchenglocken. Die ganze Atmosphäre dieser Stadt stimmte mich positiv und freundlich.

Vieles hatte ich vor meinen Auslandsaufenthalten über das Hochschulsystem im deutschsprachigen Raum gehört und gelesen. Dennoch erlebte ich hier viele Überraschungen. Anfangs irritierte mich die grosse Freiheit bei der Wahl der Seminare, Kolloquien und Vorlesungen. Doch zum Glück half mir bei der Studienberatung eine junge nette Frau, mich in diesem unübersichtlichen System zurechtzufinden. Sogar in die Funktionsweise der komplizierten S-Bahn-Automaten weihte sie mich ein.

In Kasachstan haben wir festgelegte Studienpläne. Man tritt im ganzen Land an einem ersten September in die Schulen und Hochschulen ein – und schon ist alles bereit: Man weiss, an welchem Tag man in welchem Auditorium welche Veranstaltung zu besuchen hat. Auch die Lerngruppen sind stabil: Man studiert vier Jahre lang mit denselben Leuten. Nach dem Studienabschluss kennt man einander bis auf die Knochen, und diese Kontakte reissen oft nie mehr ab.

Was ich in der Schweiz alles gelernt und entdeckt habe, wiegt den Prüfungsstress vor meiner Stipendienbewerbung und die Aufregung beim Interview mit dem Schweizer Generalkonsul mehr als auf. Ich wünsche allen, die einmal mein Land besuchen wollen, ebenso unvergessliche Erlebnisse!

Gulya Azyzbekova

Letztes

An der Suchtfront

Feuchte Luft dringt langsam durch meine Jacke. Meine vor Kälte blau angelaufene Hand führt zitternd eine Zigarette an den Mund. Langsam sauge ich den warmen Rauch in meine Lungen.

Zusammen mit einem guten Dutzend anderer Ausgeschlossener dränge ich mich bei unwirtlichem Wetter um den geschütztesten Platz auf der Terrasse. Ausser einer gewissen Leidensfähigkeit verbindet uns nur eines: Rauchen.

Seit Beginn des Sommersemesters wird diese Lasterlust in den Universitätsgebäuden nirgends mehr geduldet: «uni rauchfrei» heisst das neue Motto. Um meine Gesundheit nachhaltig, aber mit Genuss zu schädigen, muss ich seitdem hinaus – an die frische Luft. Aber die will ich eigentlich nicht in meinen Lungen spüren. Ich brauche Teer und Nikotin!

Durch das verordnete Aussenrauchen fehlt mir auch meine Lieblingsposition zum Entspannen: In der Cafeteria im Stuhl lümmelnd, eine Tasse Espresso auf dem Tisch, studiere ich den Warnhinweis auf der Zigarettenpackung. Dieser wird jedes Jahr grösser. Noch nicht so gross wie die «uni rauchfrei» Plakate, aber doch eindrücklich. Alle Bedrohungsszenarien der modernen Gesellschaft werden aufgezählt. Um sämtliche sozialen und medizinischen Tabus zu brechen, brauche ich nur noch zu rauchen.

Dafür musste ich ein anderes Laster beenden. Ich habe mein Auto verkauft. Das kann ich mir bei diesen Tabakpreisen nicht mehr leisten.

Thomas Poppenwimmer